Anzeiger für den Kreis Pleß

Bezugspreis: Frei ins Haus durch Boten oder durch die Post bezogen monatlich 2,50 Zloty. Der Anzeiger für den Kreis Pleß erscheint Dienstag, Donnerstag und Sonnabend. Geschäftsstelle: Pleß, ul. Piastowska 1

Nikolaier Anzeiger
Plesser Stadtblatt

Anzeigenpreis: Die 8-gespaltene mm-Zeile für Poln.-Oberschl. 12 Gr. für Polen 15 Gr. die 3-gespaltene mm-Zeile im Reklameteil für Poln.-Oberschl. 60 Gr., für Polen 80 Gr. Telegramm-Adresse: „Anzeiger" Pleß. Postsparkassen-Konto 302622. Fernruf Pleß Nr. 52

Nr. 8 — Sonntag, den 17. Januar 1932 — 81. Jahrgang

Opposition fordert Rücktritt der Regierung

Ovationen für die Brester Gefangenen — Urlaub des Richters Leszczynski

Warschau. Die gestrige Sejmsitzung ist gegen Ende zu einem Vorstoß der Opposition gegen die Regierung benutzt worden. Während der Verhandlungen herrschte eine große Spannung. Vor Beginn der Sitzung wurde den Abgeordneten Liebermann und Dubois, als sie den Plenarsaal betraten, die größte Ovation zuteil, die Opposition stand von den Plätzen auf, begrüßte die Brester Angeklagten mit begeisterten Zurufen. Ferner wurden seitens der Klubs dem beurlaubten Witos ein Glückwunschtelegramm gesandt.

Gegen Ende der Sitzung brachte die Opposition einen gemeinsamen Antrag ein, der sich mit dem Brester Prozeß beschäftigt, gegen die Regierung scharfe Anklagen erhebt und ihren Rücktritt fordert. Die Opposition betont ferner, daß sie jegliche Verantwortung für die heutige Lage Polens ablehnt.

In Kreisen des Regierungslagers herrscht über den Vorstoß der Opposition große Erregung, daß um so mehr, als einer der Richter aus dem Brester Prozeß, Leszczynski einen Urlaub vom Amt erbeten hat, nachdem er schon bei der Urteilsbegründung, sich für Freisprechung der Angeklagten ausgesprochen hatte.

Es handelt sich bei der Opposition nur um einen Demonstrationsantrag, dem nach Lage der Dinge eine weitere Bedeutung nicht zukommt. Das Regierungslager hat im Sejm die erforderliche Mehrheit und wird natürlich den Mißtrauens- beziehungsweise Rücktrittsantrag niederstimmen.

Monarchistische Strömungen in der Regierungspartei

Warschau. Im Verfassungsausschuß des Sejm fand am Donnerstag eine lebhafte Aussprache über den letzten Vortrag des führenden Mitgliedes des Regierungsblocks, Vize-Sejmmarschall Car, über die Wahl des Staatspräsidenten statt. Nach dem Verfassungsentwurf des Regierungsblocks werden zwei Kandidaten zur Volkswahl vorgeschlagen. Den einen Kandidaten schlägt der zurücktretende Staatspräsident und den anderen die Nationalversammlung vor. Beachtenswert waren die Ausführungen des Abg. des Regierungsblocks, Mackiewicz aus Wilna, der entschieden den Standpunkt vertrat, daß für Polen, das ja einen so großen Hundertsatz nichtpolnischer Bevölkerung und so viele politische Lager aufweise, die entschieden beste Staatsform die Monarchie sei. In etwas zurückhaltender Form wurde Mackiewicz vom Fürsten Radziwill, dem Führer der Konservativen, innerhalb des Regierungsblocks, unterstützt, der nachzuweisen versuchte, daß es in Polen mehr Anhänger der Monarchie gebe, als man annehme. Die Aussprache hat deutlich bewiesen, daß in dieser wichtigen Verfassungsfrage die Meinungen innerhalb des Regierungsblockes stark auseinandergehen.

Englands Stellung zur Reparationsfrage

Keine Sonderabmachung mit Frankreich — Verständigung aller Gläubiger mit dem Schuldner

London. Aus durchaus zuverlässiger Quelle verlautet, daß England den Plan eines Sonderabkommen oder einer Sonderverständigung mit Frankreich vor dem Zusammentritt der Lausanner Konferenz endgültig aufgegeben hat. Es wird betont, daß während der Verhandlungen zwischen den englischen und französischen Finanzsachverständigen in Paris

England keine Verpflichtungen eingegangen ist und auch in Zukunft keine Sonderabmachungen eingehen werde.

Die englische Politik lege vielmehr Gewicht auf eine allgemeine Verständigung zwischen den europäischen hauptsächlichsten Gläubigermächten und dem Schuldnerstaat Deutschland über die großen Linien der in Lausanne einzuschlagenden Politik.

Die englischen Bestrebungen gehen dahin, auf der Lausanner Konferenz

eine Verlängerung des Tributmoratoriums um etwa 5 bis 6 Monate zu bewirken,

und es wird Wert darauf gelegt, daß die Mächte sich schon in Lausanne darauf festlegen, die Erörterung eines Planes

zur endgültigen Regelung des Schuldenproblems in Angriff zu nehmen.

Möglicherweise wird die englische Regierung von sich aus diesbezügliche allgemeine Richtlinien bekannt geben, die als Ausgangspunkt der Verhandlungen dienen könnten. Nach kurzer Sitzung soll dann die Konferenz — dem englischen Wunsche nach — bis zu einem Zeitpunkt vertagt werden, der so frühzeitig liegt, daß Amerika rechtzeitig in die Lage v.rsetzt werden kann, die europäische Lage noch einmal vor dem 15. Dezember nachzuprüfen, an dem die nächsten interalliierten Schuldenzahlungen an Washington fällig werden.

Ueber die Einzelheiten, worunter z. B. besondere Zusagen an Deutschland oder Pläne über die Art des Herantretens an Amerika fallen, sind noch keine Beschlüsse gefaßt worden. Man verkennt englischerseits nicht,

daß möglicherweise mit einem Widerstand Frankreichs zu rechnen ist, insbesondere gegen etwaige Versprechungen einer endgültigen Lösung.

Deutscherseits würde man bei einer etwaigen Annahme des englischen Planes Wert darauf zu legen haben, ganz bestimmte Garantien zu erhalten, daß die Verhandlungen über eine **endgültige Lösung** bis zu einem bestimmten Zeitpunkt noch in diesem Jahre aufgenommen werden, **daß die Rückwirkungen der Krise auf Deutschland gebührend berücksichtigt und die vom deutschen Kanzler gemachten Erklärungen nicht außer acht gelassen werden.**

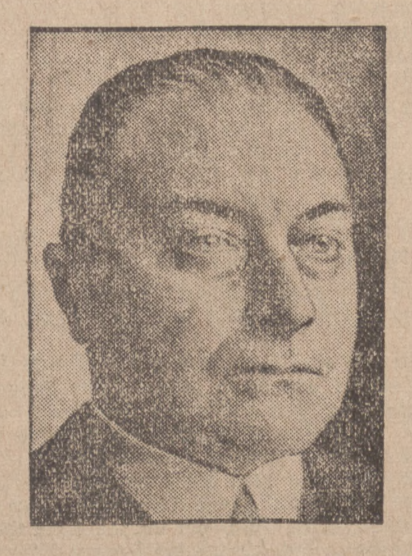
Außenminister Ghika über seinen Besuch in Polen

Bukarest. Außenminister Ghika, gab über die Ergebnisse seiner Warschauer Reise längere Erklärungen ab. Wesentlich war nur die Feststellung, daß die Abrüstung erst nach Klärung der Sicherheitsfrage möglich sei. Ghika deutete an, daß Polen in absehbarer Zeit Milderungen im Zolltarif eintreten lassen wolle,

Zu den Rigaer Verhandlungen stellte er fest, daß Rußland die klaren rumänischen Vorschläge mit moskowitischen, nicht der Erörterung fähigen Gegenvorschlägen beantwortet habe, um freie Hand in der bessarabischen Frage zu behalten. Ein offener Abbruch der Verhandlungen dürfte vermieden werden.

Telegrammwechsel Brüning—Briand

Berlin. Reichskanzler Dr. Brüning richtete nach einer Meldung Berliner Blätter aus Paris am Freitag an den aus dem Amt geschiedenen französischen Außenminister Briand ein Telegramm, in dem er ihm die besten Wünsche für seine Genesung ausspricht. Briand hat in einem Antworttelegramm seinen Dank für die Wünsche ausgesprochen.



Generaldirektor Dr. Curtius

Dr. Julius Curtius, der frühere Reichsaußenminister, ist jetzt vom Aufsichtsrat der „Wabag", der Nachfolgerin der Fürstlich-Pleß'schen Verwaltung in Waldenburg zum Generaldirektor der Gesellschaft gewählt worden.

Was die Woche brachte

Das Urteil im Brester Prozeß, das mit so großer Spannung erwartet wurde, ist nun gefällt, und hat in weiten Kreisen ziemliche Enttäuschung hervorgerufen. Nach dem starken Eindruck der Verteidigungsreden wurde allgemein ein milderes Strafausmaß erwartet. Vor allem rechnete man auch mit mehr Freisprüchen. Es ist nicht ausgeschlossen, daß gerade wegen des Widerhalls, den die Ausführungen der Verteidiger fanden, das Gericht sich zu einem schärferen Urteil genötigt sah. Da die Verurteilten Berufung eingelegt haben, besteht noch die Hoffnung, daß die höhere Instanz die Strenge mildern wird.

Mit größerer Ruhe als dieses Urteil, dessen Veröffentlichung in der Presse eine große Zahl von Konfiskationen nach sich zog, dürften von der Oeffentlichkeit die Debatten in den Warschauer Sejmkommissionen aufgenommen werden. Vor einigen Tagen hatten sich Gerüchte über Verhandlungen des Lemberger Wojewoden mit Vertretern der ukrainischen Bevölkerung verbreitet. Man sprach von weitgehenden Zugeständnissen, die die Regierung zu machen bereit sei, und hegte in gewissen polnischen Kreisen bereits Befürchtungen, daß in dieser Richtung vielleicht zu weit gegangen werde. Besonderes Aufsehen erregte das Interview des griechisch-katholischen Bischofs Chomyszyn, das am ersten Weihnachtstage alten Stils (7. Januar) in der Lemberger „Gazeta Poranna" veröffentlicht wurde. Der Bischof erwies sich besonders vor einem Jahre als Anhänger einer Versöhnung zwischen Polen und Ukrainern und erließ damals einen Hirtenbrief, der diesem Zwecke dienen sollte. Er hoffte, die polnische Presse würde die Erörterung über eine Verständigung aufnehmen, erlebte aber eine Enttäuschung, denn „in unserem politischen Klima keimt so ein Samenkorn leider nicht so schnell". Trotzdem in diesem Interview von Verhandlungen nicht die Rede ist, glaubte man doch annehmen zu können, daß die Regierung einen Vorstoß in dieser Richtung gemacht habe und über die Köpfe der Politiker hinweg eine Verständigung mit der ukrainischen Minderheit suche. Vizeminister Stamirowski hat nun in der Budgetkommission des Sejms die Erklärung abgegeben, daß bei der Konferenz in Lemberg der Wojewode lediglich den Zweck verfolgte, sich mit den Bedingungen der Arbeit auf dem Gebiete der Wojewodschaft bekanntzumachen. Es besteht also einstweilen keine Aussicht auf eine energische Aenderung des Kurses, wie man sie unter dem vermeintlichen Druck Englands auf Außenminister Zaleski für wahrscheinlich hielt.

Nichts Ueberraschendes brachte auch die Debatte über das Exposee des Außenministers in der Senatskommission. Die Ausführungen aller Redner zeigten, daß wir von der tatsächlichen und moralischen Abrüstung, über die man sonst gerne spricht, noch weit entfernt sind. Die Redner beschäftigten sich ausführlich mit dem Verhältnis zum Deutschen Reiche, in dem der Erbfeind Polens gesehen wird, vor dem man sich ausreichend schützen müsse. Senator Korfanty betonte, daß in Fragen der Außenpolitik alle Parteien geschlossen hinter der Regierung stünden, um sie so in der Vertretung der Interessen des Landes zu stärken. Aus der Debatte geht jedenfalls hervor, welche Stellungnahme man in den großen internationalen Fragen von der polnischen Regierung erwartet.

Von diesem Gesichtspunkte aus gesehen, reiht sich die Debatte in der Außenkommission des Senats in den großen Klärungsprozeß ein, der sich jetzt in Europa vollzieht. Vor den bevorstehenden Konferenzen kann es nicht schaden, wenn die Stellung der einzelnen Teilnehmer im voraus bekannt ist. Es kann dadurch manche Krise in den Verhandlungen vermieden werden. In diesem Sinne ist auch die Erklärung des Reichskanzlers Brüning zu bewerten, in der er feststellte, daß Deutschland die politischen Zahlungen nicht mehr fortsetzen könne und daß jeder Versuch, das System dieser Leistungen aufrecht zu erhalten, für Deutschland und die Welt zum Unheil führen müsse. In Frankreich haben diese Worte eine ganze Flut von Protesten und Drohungen hervorgerufen, obwohl seit dem Baseler Gutachten über die deutsche Zahlungsfähigkeit keine Zweifel mehr bestehen können. Man hätte sich eigentlich in Frankreich auch sagen müssen, daß Deutschland zum mindesten doch das Recht habe, von der Konferenz in Lausanne das zu erwarten, was radikale französische Zeitungen, wie de „Depeche de Toulouse", die eine völlige Streichung der Reparationen als Mittel zur Weltverständigung forderten, ihm freiwillig zugestehen wollen. Der Sturm in Paris wird hoffentlich wieder abflauen, um so mehr, als der englische Premier Macdonald durch eine rasch erfolgte Aeußerung über die Worte Dr. Brünings sich als von jeglicher Nervosität frei gezeigt hat. Im übrigen sind auch in Frankreich die Meinungen über die Reparationen geteilt. Der Mann der Straße, der Geschäftsmann und der Finanzier urteilen anders als die Politiker. Es läßt sich hier dieselbe Erscheinung beobachten wie in England, wo die Ansichten des Auswärtigen Amtes und der Geschäftswelt der City weit auseinander gehen. Die Kreise der Wirtschaft, die am Rückgang der Umsätze und an den steigenden finanziellen Schwierigkeiten die Folgen der Tribute und Kriegsschulden ziffernmäßig feststellen können, sind für die Streichung, zum mindesten aber für praktisch durchführbare Dauerlösungen, mit einem Wort: für

die Vernunft. Man kann geradezu von einem Aufruhr der Praktiker gegen das fruchtlose diplomatische Geplänkel über die Schuldenregelung sprechen. Leider liegt die Entscheidung nicht in den Händen dieser Herren, sondern in denen der Diplomaten, die den Wert der Reparationen von politischen Gesichtspunkten aus einschätzen. Das Baseler Gutachten stammt von Praktikern, die Reparationsregelung in Lausanne wird ein Werk der Diplomatenkunst werden.

Die Erklärung Dr. Brünings über die deutsche Zahlungsunfähigkeit wird auch mit den innenpolitischen Verhältnissen des Reiches in Zusammenhang gebracht. Man erblickt darin eine Konzession an Hitler, um dessen Zustimmung zur Amtsverlängerung für den Reichspräsidenten zu gewinnen. Dieser hatte sich, wenn auch nur schweren Herzens, dazu bestimmen lassen, auf eine Verlängerung seiner Amtszeit einzugehen. Dazu hätte man die parlamentarische Zweidrittelmehrheit, also auch die Stimmen der Nationalsozialisten, gebraucht. Davon abgesehen wünschte der Reichspräsident, daß ihm diejenigen ihr Vertrauen bekunden sollten, die im Jahre 1915 seine Wähler waren. Dr. Brüning entschloß sich, mit Hitler und Hugenberg zu verhandeln. Es unterliegt keinem Zweifel, daß die Lösung der Präsidentschaftsfrage die Stellung des Reichskanzlers in Lausanne wesentlich gefestigt hätte. Der Plan ist gescheitert. Die nationale Opposition war wohl für Hindenburg, aber gegen Brüning und berief sich, um ihre Absicht nicht gar so offen einzugestehen, auf die von ihr so oft geschmähte Verfassung, nach der ein solches Verfahren nicht ratsam sei. So bleibt denn nun nichts anderes übrig, als die Wahl durch das Volk, die allerdings vor der Reparationskonferenz nicht mehr erfolgen kann. —

Damit die Welt im Gleichgewicht bleibt, hat auch Frankreich seine inneren Schwierigkeiten. Der Außenminister Aristide Briand mußte seinen Gegnern weichen. Angeblich hat sein Verhalten in der Rheinlandräumung und die Erbitterung über die deutsch-österreichische Zollunion das Mißtrauen gegen ihn geweckt und den Glauben an seine Politik erschüttert. Sein Nachfolger ist Laval, an dessen Sohlen sich freilich auch der Ruf eines guten Diplomaten geheftet hat, doch fehlt ihm die Macht der Persönlichkeit und das Vertrauen der Welt, wie sie Briand besaß.

Die schwierige Lage Europas gibt Japan freie Hand im Fernen Osten. Der Zeitpunkt für diesen Krieg ist gut gewählt. Alle diplomatischen Mittel, die es auf die Einstellung der Waffentätigkeit abzielten, haben nicht verfangen. Amerika hat in Tokio eine Note überreichen lassen und die Regierungen, die im Jahre 1922 den sogenannten Neunmächtevertrag in Washington unterschrieben, aufgefordert, ähnliche Noten an Japan zu richten. Der Erfolg ist nicht groß. Die niederländische Regierung hat die amerikanische Aufforderung dahin beantwortet, daß sie einen freundschaftlichen Vergleich zwischen China und Japan für dingend notwendig halte, und daß sie die Zweckmäßigkeit eines Schrittes bei der japanischen Regierung bezweifle. Außerdem befasse sich der Völkerbund mit dieser Angelegenheit und würde sicher darnach streben, an einer annehmbaren Lösung mitzuwirken. In Tokio helfen auch die Noten nichts. Die schönen Redensarten vom Schutz der Japaner und dem Kampf, der nur gegen Banden gerichtet ist, helfen über die Schwierigkeiten diplomatischer Art hinweg. Da England es bis jetzt nicht für geraten hält, sich energisch an Amerikas Seite zu stellen, dürfte sich vorläufig auch die Regierung in Washington nicht durchsetzen können. Indessen wird der Wirrwarr in China immer größer. Das Land ist nicht imstande, sich des Gegners zu erwehren und hofft immer noch auf den Völkerbund, von dem es auf der nächsten Sitzung wirtschaftliche Sanktionen gegen seinen Feind verlangen will. Japan scheint dagegen seines Erfolges sicher zu sein und trägt sich gegenwärtig u. a. bereits mit der Absicht, Port Arthur zu einem großen Kriegshafen umzubauen.

—lf.

Tunljao von Japanern besetzt

Tokio. Wie amtlich gemeldet wird, haben die japanischen Truppen am Freitag nach schweren Kämpfen Tunljao besetzt. Die Chinesen verloren 200 Tote. Auch die japanischen Verluste sind sehr groß.

Zur Bekämpfung der Arbeitslosigkeit

Annahme allgemeiner Richtlinien in Genf

Genf. Der Verwaltungsrat des internationalen Arbeitsamtes hat mit 15 gegen 3 Stimmen eine Entschließung angenommen, in der allgemeine Richtlinien für die Bekämpfung der internationalen Arbeitslosigkeit festgesetzt werden. Es werden folgende Maßnahmen vorgeschlagen:

1. **Aufhebung der Ueberstunden, die nur in Ausnahmefällen in einem Mindestrahmen zulässig sein sollen,**
2. **Herabsetzung der individuellen Arbeitszeit in den beschäftigten Industrien anstatt Arbeiterentlassungen.**
3. **Herabsetzung der individuellen Arbeitszeit in den beschäftigten Betrieben zwecks Einstellung von Arbeitslosen,**
4. **Falls möglich, Herabsetzung der Arbeitszeit auf die Fünftage- und Vierzigstunden-Woche.**

Die Arbeitnehmergruppe im Verwaltungsrat setzt sich in den Beratungen für die Vierzigstunden-Woche ein, während die Arbeitgebergruppe den Standpunkt vertritt, daß eine ständige Herabsetzung der Arbeitszeit in den technisch fortgeschrittenen Industrien nicht möglich sei.

Verstärkte Umsturzpropaganda in Spanien

Madrid. In Alcala de Henares bei Madrid sind mehrere Agitatoren und Soldaten wegen aufrührerischer Propaganda verhaftet worden. Zugleich wurden viele anarchistische Flugblätter beschlagnahmt, mit denen die Garnison und die Arbeiter aufgewiegelt werden sollten.

Eine zur Aussprache über Lohnfragen einberufene Versammlung von Eisenbahnern in Valencia mußte wegen ungeheuren Tumults aufgelöst werden, da die Redner mit Apfelsinen beworfen wurden. Die Extremisten versuchen, die Eisenbahner in ganz Spanien zum Streik zu bewegen.

Zwei Heimwehrleute verhaftet

Wien. Auf Anzeige eines Nationalsozialisten wurden am Freitag in Graz zwei Heimwehrleute verhaftet, die im Verdacht stehen, einen Anschlag auf den österreichischen Innenminister Winkler vorbereitet zu haben. Es konnte noch nicht geklärt werden, ob der Verdacht begründet ist.

Amerikanische Wiederaufbauanleihe

Washington. Das Repräsentantenhaus nahm das schon in der vorigen Woche vom Senat gebilligte Gesetz über die 2-Milliarden-Dollaranleihe zum Wiederaufbau der Wirtschaft an. Man rechnet damit, daß das Gesetz in der kommenden Woche von Präsident Hoover unterzeichnet wird, und damit Gesetzeskraft erhält.

Internationaler Erwerbslosentag

Moskau. Die Kommunistische Internationale hat beschlossen, am 1. Februar einen internationalen Erwerbslosentag durchzuführen, an dem sämtliche kommunistischen Parteien und Organisationen aller Länder demonstrieren müssen trotz bestehender Kundgebungsverbote. Die Kundgebungen sollen unter dem Zeichen stehen: „Kampf gegen das Bürgertum, für die Errichtung der Sowjetdiktatur."

Blutige Erwerbslosendemonstration in Neuyork

Neuyork. Am Freitag kam es vor der City-Hall zu Erwerbslosendemonstrationen. Berittene Polizei griff ein und zerstreute die Demonstranten mit dem Gummiknüppel. Darauf nahm sie scharfe Absperrungen vor. Mehrere Personen wurden verwundet.

6 Wochen Gefängnis für Frau Gandhi

Bombay. Die Frau Gandhis ist zu 6 Wochen Gefängnis verurteilt worden. Die Tochter des früheren Präsidenten des allindischen Kongresses, Vallabhai Patel, erhielt 3½ Monate schwere Gefängnisstrafe.

Erfolgreicher Verlauf der lettländisch-russischen Verhandlungen

Riga. Die lettländisch-russischen Nichtangriffsvertrags-Verhandlungen gehen erfolgreich weiter. Der russische Vorschlag, einen Schlichtungsausschuß an Stelle eines Schiedsgerichts einzusetzen, ist als Grundlage der Verhandlungen angenommen worden. In grundsätzlichen Fragen ist bereits eine Einigung erzielt. Jetzt drehen sich die Verhandlungen nur noch um die Abfassung des Vertrages und der Nebenbestimmungen.

Englisch-italienische Verhandlungen über Tributfrage

London. Die Verhandlungen zwischen den englischen und italienischen Finanzsachverständigen wurden am Freitag vormittag durch eine Besprechung beim Schatzkanzler Neville Chamberlain eingeleitet, an der außerdem noch die Professoren Beneduce und Buti sowie Leith-Roß teilnehmen. An die Besprechung schloß sich ein Frühstück, zu dem auch der gegenwärtige Geschäftsträger der italienischen Botschaft und der englische Außenminister Simon geladen waren. Die Besprechungen galten der Tributfrage und den Vorbereitungen zur Lausanner Konferenz.

Das chinesisch-japanische Abkommen von 1905

Tokio. Das japanische Außenministerium hat soeben den Inhalt des im Jahre 1905 abgeschlossenen chinesisch-japanischen Geheimabkommens veröffentlicht, durch das China eine Anzahl von bis dahin russischen Rechten an Japan übertrug. Wie aus dem jetzt veröffentlichten Abkommen hervorgeht, hat China tatsächlich das Versprechen gegeben, keine Konkurrenzeisenbahnen zu der südmandschurischen Eisenbahn zu bauen. Die Schriftstücke werden veröffentlicht werden, weil Dr. Wellington Ku und andere führende chinesische Persönlichkeiten ihr Vorhandensein ableugnen. Der Inhalt des Abkommens ist England im Jahre 1906 vertraulich mitgeteilt worden.

Japans Antwort an England

London. Der japanische Botschafter in London hat am Donnerstag die Antwort Japans auf die im Zusammenhang mit der amerikanischen Note erfolgte englische Stellungnahme und Bitte um Bestätigung der japanischen Politik mündlich mitgeteilt. Matsudaira versicherte, daß sich Japan nach wie vor für die Politik der offenen Tür einsetze.

Bombenanschlag auf Faschisten in Aubagne

Paris. Nach einer Meldung aus Marseille wurde in Aubagne ein faschistenfeindlicher Bombenanschlag verübt. Am Donnerstag abend drangen zwei Italiener in eine Bar ein, über der sich der Sitz der faschistischen Gruppe des italienischen Frontkämpferverbandes befindet. Sie warfen eine Bombe, durch die zwei Gäste und eine Bardame verletzt wurden. Der Sachschaden ist groß. Die Täter wurden verhaftet.

Paul Boncour auf der Abrüstungskonferenz?

Paris. Ministerpräsident Laval hat am Donnerstag abend den Senator Paul Boncour empfangen, mit dem er sich über die bevorstehende Abrüstungskonferenz unterhielt. In politischen Kreisen schließt man daraus, daß Paul Boncour neben Tardieu an der französischen Abordnung teilnehmen wird.

Helene Chlodwigs Schuld und Sühne

Roman von J. Schneider-Foerstl

(34. Fortsetzung.)

Er verspürte keinen trockenen Faden mehr am Leibe, als er sich auf den Boden nach der anderen Türe hinüberzog. Wenn der Vater erwachte — der Schrecken benahm ihm fast den Atem. Aber Franke schlief wie ein Mensch, der seine letzte Kraft verausgabt hatte.

Eine Viertelstunde und länger dauerte es, bis Bert an dessen Lager vorüberkam.

Mit blutunterlaufenen Augen starrte er nach ihm auf. Die eine Hand des Schlafenden hing etwas über die Decke. Bert hob den Kopf und hauchte darüber hin. Sie mit seinen Lippen zu berühren, wagte er nicht. Mit verstärkter Behutsamkeit schob er sich nach der Portiere hin, hinter welcher sein Körper etwas später verschwand.

Nun kam das schwerste Stück: Die Treppe ins Erdgeschoß. Der Umstand, daß sie mit einem Läufer belegt war, erleichterte ihm das Wagnis in etwas. Aber es war trotzdem ein Stück Martyrium, bei welchem ihm das Blut unter den Nägeln herausquoll. „Ich falle!" dachte er mehr als einmal, krallte die Finger in das rauhe Teppichgewebe und hing, wie ein Stürzender, die kantigen Stufen hinunter. Immer durfte er nur zuerst die eine, und dann die andere der Hände loslassen. Die gelähmten Füße baumelten als schwere Klötze hilflos nach.

Als endlich die Diele erreicht war, fiel er leblos zur Seite. Minuten dauerte es, bis er wieder aus der Bewußtlosigkeit erwachte.

Das Dunkel ringsum nahm Gestalt und Formen an. Laut wie das Herz eines Riesen pendelte die große Uhr in die Stille. Durch die Türe, die, offenstehend, nach der Veranda führte, ergoß sich frische, ozonreiche Luft und schmeichelte sich belebend um die Stirne des Knaben.

Eine flüsternde Stimme bebte verängstigt: „Hast du nichts gehört, Hylmar?"

„Nichts, mein Süßes! Leg deine Arme noch einmal um meinen Hals, daß ich den wunderbaren Duft deines Körpers spüre, mein Mädchen!"

„Hylmar! — Wenn der Vater wüßte, daß ich hier bin! Er erschösse mich auf der Stelle!"

„Und mich mit dir, Geliebtes. Aber sei ganz ruhig, Hella! Er weiß es nicht! Komm noch einmal zu mir! Ganz nahe, mein Süßes! Wann wirst du sechzehn?"

„Weihnachten erst!" kam es seufzend.

„Und wenn ich dich jetzt schon mit mir nehme? — Jetzt schon, Hella? Ich habe den Wagen unten stehen — und keinen Chauffeur dabei. Niemand ahnt, wo du dich hingeflüchtet hast. Ich fahre die Nacht durch. Morgen, bis es tagt, sind wir auf Schweizer Boden. Ich habe einen Freund dort. Bei dem finden wir Aufnahme und sicheres Versteck."

„Ich habe solche Angst, Hylmar." Furchtsam drückte sich die Fünfzehnjährige an den schlanken Mann, der halb auf der Altanbrüstung saß. Mit einem leichten Spiel der Arme hob er sie zu sich auf die Knie und umfing die knospenden Formen, die sich so vertrauend an ihn schmiegten.

Er wiegte sie auf den Schenkeln und hob das schöne Gesicht zu seinem leidenschaftlich verzerrten empor. Das Mädchen erschauerte unter seinen Küssen, lag willenlos an seine Brust gebettet und ließ das wilde Gestammel seiner Liebe über sich hingehen.

„Hella, mein Süßes, kommst du mit?"

„Ohne Abschied, Hylmar?"

„Du weißt doch, daß das unmöglich ist."

„Ich muß aber noch einen Mantel holen und meine Tasche haben und — ich kann nicht gehen, Hylmar, wenn ich nicht zuvor noch meinen Bruder geküßt habe. — Vielleicht lebt er nicht mehr, wenn ich später wieder einmal hierher komme! — So lange mußt du noch warten."

„Dann aber rasch, mein Liebes!"

Behutsam ließ er sie herabgleiten und zog sie noch einmal gegen seine Brust. „Wie lange brauchst du?"

„Nur fünf Minuten, Hylmar! Und — und Hylmar — machst du mich auch bestimmt zu deiner Frau, wenn ich mit dir gehe?"

„So wahr ich ein Edelmann bin!" Seine Hände rissen ihren Kopf empor und dann hingen seine Lippen an denen des Mädchens, das noch ein halbes Kind war. „Komm aber rasch wieder, mein kleiner Vogel!" Mit leichten Armen schob er sie gegen die Türe, die ins Haus mündete.

Hubert lag quer in dem Streifen Schatten, der über die Treppe der Diele fiel. Seine Finger krallten sich in das gelbe Holz des Bodens. An ihm vorbei, ohne ihn zu gewahren, schlüpfte Hella und huschte die Treppe hinauf.

Mit letzter Kraft schob er sich vorwärts bis zur Schwelle, daß das goldene Licht des Mondes über ihn hinströmte.

Der Graf stieß einen leisen Schrei aus, sprang zu Boden, tat einen Satz nach dem Garten hin und verschwand zwischen den Bäumen, in deren Schatten man seine Schritte weiterhetzen hörte.

Die Treppe herab flitzte ein Fuß, ständig horchend, wenn eines der Bretter knarrte und eilte dann nach der Türe. „Hylmar, was machst du denn? — Bert!" Voll Schrecken und Bestürzung in die Knie brechend lag das Mädchen vor dem Bruder und neigte sich über ihn hin. „Bert!"

Er drückte die Rechte auf ihren wimmernden Mund. „Du weckst den Vater!"

„Bert!" —

„Um Gottes willen schweig, ehe dich jemand hört." Sein wächsernes Gesicht war gegen ihr glühendes gepreßt, fiel dann herab und lag gegen den Boden gedrückt. Sein ganzer Körper zitterte und die Schultern wurden hin- und hergeworfen.

„Bert! — Du hast alles mit angehört?"

Er antwortete nicht. Die Zähne in den Rücken der Hand gebissen, erstickte er jeden Laut, der sich seiner Kehle entringen wollte. Er fühlte, wie die Mädchenarme sich mühten, ihn emporzuheben und wie die Lungen der Schwester unter der Vergeblichkeit dieser Anstrengung keuchten: „Ich hole den Vater, Bert!"

Die zerbissene Hand vom Munde lösend, hob er den Kopf. „Hella! Um unserer Mutter willen — und auch um deinetwillen — gehe nicht mit diesem Menschen!"

„Nein, Bert!"

„Versprich es mir auf Eid!"

„Auf Eid!" Ihre Finger schoben sich in seine blutend zerschundenen, verräterisch wimmerte ihr Schluchzen durch die Stille des Hauses. Neben ihn hingeworfen, umfaßte sie den Bruder, der reglos auf den Brettern lag. Nicht sterben, Bert! Um Christi willen nicht sterben!" wimmerte ihr Mund.

„Geh jetzt zu Bett, Hella!"

„Ich laß dich nicht so liegen! Ich laß dich nicht!" — stammelte sie verzweifelt, vielleicht kann ich dich tragen, Bert! — Was wolltest du denn tun hier unten?"

„Flüchten wie du, Hella!"

„Mit den gelähmten Beinen," entfuhr es ihr. „Bert, um Gottes willen, warum denn nur?"

„Für dich und Just und Sabine. — Damit Vater nur noch an euch denkt und nicht mehr an mich. Damit ihr nicht mehr in seiner Liebe geschmälert seid und daß sich Klein-Just nicht mehr fürchten muß vor ihm."

Ein erschütterndes Weinen brach aus allen Tiefen des Mädchenherzens. Das Gesicht in die Hände gegraben, kniete sie vor ihm auf den Brettern. Oben fiel eine Türe ins Schloß. „Bert!" schrie sie und klammerte sich an seinem Aermel fest.

Aber es blieb alles still. Ein scharfer Luftzug mochte wohl eine der Türen eingeklinkt haben. Erregt begann das Mädchen auf den Bruder einzuflüstern.

(Fortsetzung folgt.)

Unterhaltung und Wissen

Hilfeleistung bei Eisunfällen

Von Mirko Altgayer.

Die Zahl der Ertrinkungsfälle während der Wintermonate ist weit größer, als allgemein angenommen wird. Nicht nur Kinder, sondern auch Erwachsene finden beim Eislauf, bei der Ausübung ihres Berufs, wie auch durch Unvorsichtigkeit den Tod in den nassen Fluten.

Kaum sind die Gewässer mit einer dünnen Eisschicht bedeckt, so kommen die Kinder und versuchen, sich darauf fortzubewegen. In den meisten Fällen ist die erste Eisschicht sehr dünn, und das Unglück ist bald geschehen. Auch bei stärkerem Frost gibt es bei Flüssen und sonstigen Gewässern immer wieder Stellen, bei denen die Eisschicht schwach oder morsch ist. Ohne besondere Vorsichtsmaßregeln wird die Eisdecke benutzt; und nicht selten kommt es vor, daß dieser oder jener einbricht. Nicht immer ist Hilfe zur Stelle; und so mehren sich die Fälle, bei denen durch Unvorsichtigkeit Menschenleben verlorengehen. Auch die Jagd nach der Zeit, die im alltäglichen Leben sehr oft Unheil anrichtet, fordert häufig im Winter bei Benutzung von Eisflächen ihre Todesopfer. Man will auf kürzestem Wege an das andere Ufer gelangen. Die Eisdecke ist aber schwach und dünn; und nicht selten endet die Jagd nach Minuten, oder die Bequemlichkeit, nur nicht 50 Schritte mehr zu tun, mit dem Tode.

Die Aufklärungen über die Verhaltungsmaßregeln bei Eisunfällen sind leider viel zu wenig in der Oeffentlichkeit bekannt, und so kommt es wiederholt vor, daß dieser oder jener Retter gleichfalls einbricht und seine lobenswerte Tat ebenfalls mit dem Ertrinkungstod bezahlen muß.

Die Hilfeleistung bei Eisunfällen erfordert, wie jede andere Wasserrettung, in erster Linie Ruhe und Besonnenheit. Der Retter darf sich nie stehend der Bruchstelle nähern Bei jeder Hilfe auf dem Eise muß das Körpergewicht stets soweit als möglich verteilt werden.

Will sich ein Eingebrochener selbst helfen, so soll er versuchen, mit ausgebreiteten Armen vor- oder rückwärts sich herauszuschieben und dann kriechend wieder das Ufer zu erreichen. Auch darf sich der Retter nur kriechend der Einbruchsstelle nähern. Hier sei erwähnt, daß auch Schwimmer öfters nicht in der Lage sein werden, sich aus einer Bruchstelle ohne fremde Hilf herauszuarbiten, da infolge des längeren Aufenthaltes im kalten Wasser die Glieder steif und starr werden und somit die Bewegungsfreiheit gehindert wird. Der Erretter soll versuchen, dem Ertrinkenden lange Gegenstände, wie Stangen, Bretter, Aeste, Kleider, Leinen und dergleichen zuzureichen und dann den Verunglückten, der sich an diese Gegenstände anklammert, herausziehen. Der Erretter soll sich selbst, wenn möglich, durch einen zweiten Helfer, der ihn bei den Füßen festhält, gegen rückwärts sichern. Auf diese Weise läßt sich eine ganze Kette von Helfern bilden. Sehr wertvoll ist es, wenn man ein Brett, eine flache Bank oder eine Leiter bei der Hand hat und diese dem Eingebrochenen zureicht, damit er sich an diesem Gegenstand herausarbeiten kann. Bei sehr dünner Eisdecke oder bei Tauwetter soll der Hilfeleistende versuchen, wenn dies möglich ist, sich ebenfalls, auf einem Brett oder sonstigen flachen Gegenständen liegend, an den Eingebrochenen heranzuarbeiten. Leider ist das Vorwärtsschieben von längeren Brettern bei Tauwetter äußerst schwierig, da Bretter und dergleichen durch das Gewicht des daraufliegenden Retters am Eise ankleben.

Die schwierigste Hilfeleistung ist das Tauchen nach einem unter der Eisdecke Verschwundenen. Der Retter und der Helfer des Retters müssen sich dabei anseilen. Unangeseilt ist die Hilfeleistung mit äußerster Lebensgefahr verbunden; man könnte fast sagen, ein Selbstmord. In den meisten Fällen ist das Nachtauchen eine Unmöglichkeit und wird nur in Ausnahmefällen einen Erfolg haben.

Noch eine schwierige Art der Hilfeleistung sei hier kurz erwähnt. Bei größeren Gewässern und bei Flüssen kommen öfters größere Wunen vor. Hier wird öfters eine Rettung nur durch Nachspringen ins Wasser möglich sein. Nachdem der Eingebrochene, oder besser gesagt Ertrinkende, erfaßt ist, muß man versuchen, sich mit ihm rücklings auf die Eisschicht heraufzuschieben.

Der Gerettete darf nicht sofort in ein warmes Zimmer gebracht werden, sondern zuerst in einen kühlen Raum. Falls die Atmung versagt oder er bewußtlos ist, hat sofort die künstliche Atmung einzusetzen. Gleichzeitig reibe man den Verunglückten, wenn Schnee vorhanden ist, mit Schnee ab. Sobald der Verunglückte wieder bei Bewußtsein ist, so gebe man ihm löffelweise anregende, kühle Getränke. Erst später soll der Gerettete in ein warmes Zimmer gebracht und in Decken gehüllt werden.

Originelle Handwerkersprüche.

Beim Buchbinder.
(München.)

Was im Kopfe des Gelehrten wurde erfunden,
Wird hier geleimt, geschnitten und gebunden.

*

Am Metzgerladen.
(Rothenburg.)

Durch die Kunst des Metzgers darf das Schwein
In allerfeinster Gesellschaft sein!

Der alte Kellner

Niemals, glaube ich, habe ich höhere Liebe gesehen als damals in der wilden Nacht des Tanzlokals. Viel Zeit ist seitdem vergangen, und immer wieder, wenn von Beweisen und Opfern der Liebe die Rede ist, muß ich an jenen alten Mann denken, der mir in seinem Kellnerfrack, mit der zweifelhaften Serviette, ganz unserer Erde entrückt zu sein schien.

Das war damals, als ich in dem Ballsaal „Rote Nachtigall“ Klavier spielte, in dem Sechs-Mann-Orchester, von acht Uhr abends bis drei Uhr nachts.

Ich war erst wenige Tage dort, als mir ein alter Kellner auffiel. Er mußte krank, gebrechlich, tief melancholisch sein, er trug an dem leichtesten Weinkühler wie an schwerer Last. Oft sah ich ihn mit zitternden Knien an der Wand lehnen, immer ängstlich bemüht, seine Schwäche vor dem Geschäftsführer, den Kollegen, den Gästen zu verbergen. Er mußte sich wohl hüten, seine Stellung zu verlieren. Die Mädchen, die im Lokal verkehrten, nannten ihn „Opapa“! Freundlich, harmlos, neckend, witzelnd. Nur eine große Rothaarige, nicht mehr jung, doch schon, übermütig, schien ihn nicht leiden zu mögen. Ich hörte sie einmal zu ihrem Kavalier sagen, als der Alte an ihren Tisch trat, Bestellungen zu empfangen: „Nein, nicht diesen Alten, bitte. Ruf doch einen anderen Kellner!“

Das schien mir gar zu brutal und gemein.

In derselben Nacht fand ich beim Ankleiden in unserem Garderobenraum, nachts nach dem Dienst, den Kellner dort sitzen, wie ohnmächtig. Ich holte Kognak, schleppte ihn ans offene Fenster und brachte ihn schließlich nach Hause. Er sprach kaum, aber er dankte mir sehr, und seit diesem Ereignis hatte er immer einen freundlichen Blick für mich.

Ich begleitete ihn dann des öfteren, und obschon ich irgendein Schicksal witterte, fragte ich den Alten nie. Einmal bestand ich darauf, den ganz Müden nach Hause zu bringen. Er schlief in einem elenden Bodenverschlag unterm Dach, während sein Einkommen ihn zu besserem berechtigt hätte.

Er sah mein Erstaunen, und geheimnisvoll sagte er: „Ja, ich spare, ich muß sparen — für mein Kind.“

In derselben Stunde erzählte er mir, in der kalten elenden Kammer, seine Geschichte.

„Haben Sie, lieber Herr Musiker, nicht das schöne Mädchen mit dem kurzen roten Haar gesehen? Gewiß doch. Das ist meine Tochter... Ja, meine Tochter, die nichts von mir wissen will. Und ich bin Kellner in diesem Lokal, nur um sie sehen zu können, um ihr nahe sein zu dürfen, um ihre Stimme zu hören. Aber sie tut, als kenne sie mich nicht, und kein Mensch ahnt auch nur, daß ich ihr Vater bin... Wie das kam? Weiß ich es selbst? Fünfundzwanzig Jahre war sie mein gutes, ehrliches, anständiges Kind; dann verliebte sie sich in einen Chauffeur. Aber er verließ sie, nachdem er alles erreicht. Und damit fing es an. War es Trotz von ihr oder Verzweiflung; sie ging tanzen, hörte zu arbeiten auf, mietete sich eine Stube... Ach, und als ich ihr einmal Vorhaltungen machte, sie solle an ihre tote Mutter denken, da lief sie mir einfach weg, ohne Wort, ohne Abschied... Ich habe lange Zeit gebraucht, ehe ich sie fand. Ich handelte nachts mit Streichhölzern in der Friedrichstraße, und da sah ich sie dann mit einem Herrn. Ich ging ihnen nach, und seitdem habe ich sie nicht mehr aus den Augen verloren...“

Nach dieser Nacht waren wir Freunde, der alte Kellner und ich junger Klavierspieler.

Und dann kam jene unvergeßliche Nacht. Eine Schar Ausländer war in die „Rote Nachtigall“ eingebrochen. Sekt floß in Strömen — auch für uns Musikanten, und bald war der ganze Saal ein einziger Rausch und Taumel. Die Wildeste war die Kellnertochter. Sie sang kesse Texte zu den Tänzen, die wir spielten. Ihr Kavalier war der jüngste und schönste der Burschen. Jetzt arrangierten sie einen Tanz, in dem sie insgesamt einen Knäuel bildeten; die dreißig, vierzig Paare waren nur noch ein einziges Ganzes, die Musik schrillte und gellte. Da schrie plötzlich der schöne Junge:

„Meine Brieftasche! Man hat mir die Brieftasche gestohlen! Türen zu! Haltet die Diebin!“

Ein furchtbarer Wirrwarr entstand, ein Lärmen und Johlen, ein wüstes Durcheinander.

Der alte Kellner hatte an meinem Flügel gelehnt zugesehen. Jetzt sah ich, wie plötzlich seine Tochter neben ihm stand.

„Gib her!“ keuchte er. Er ahnte, er wußte alles. Sie griff in ihren Ausschnitt und steckte ihm eine Brieftasche zu. Niemand sah das, nur ich.

Dann plötzlich Stille. Kriminalbeamten waren im Saal und brachten Ordnung in das Chaos. Alle Mädchen sollten Rede und Antwort stehen, alle untersucht werden. Aber der Bestohlene rief:

„Es kann nur meine Tänzerin gewesen sein! Sucht sie, nehmt sie fest, sie war's! Wo ist sie?“

Da stand sie, plötzlich allein, plötzlich nüchtern. Vielleicht wollte sie gestehen, vom guten Geist getrieben. Aber ehe man sie fragen, ehe sie etwas sagen konnte, trat der alte Kellner vor und sagte leise.

„Beschuldigt niemand. Ich bin's gewesen. Da ist die Tasche. Es fehlt nichts...“

Es nützt nichts, daß der junge Mann sich zufriedengab und die Sache erledigt wissen wollte. Die Beamten führten den Alten ab. Das Mädchen rührte sich nicht. Erst als er, ohne sie anzublicken, hinausgegangen war, fiel sie zusammen, schluchzte, lachte, wurde in die Garderobe getragen.

Der Vater hat sich in derselben Nacht in seiner Zelle erhängt. An den Hosenträgern, die ihm seine Tochter einmal, in glücklicher Zeit, gestickt hatte. Er hatte einen Brief an mich hinterlassen, mit Blei auf seinen Kellnerblock gekritzelt. Und darin stand, am Schluß, mit zitternder Hand:

„Sagen Sie ihr, sie soll gut und brav werden. Denn es wird niemand mehr da sein, der sie rettet, wenn sie fehltritt.“

Theodor Mommsens Geistesgegenwart als Redakteur.

Als Theodor Mommsen 1848 Redakteur der „Schleswig-Holsteinischen Zeitung“ in Rendsburg war, brachte dieses Blatt eines Tages die Meldung, daß ein bekannter dänischer Agitator sich erhängt habe! Die Zeitung war jedoch das Opfer einer Falschmeldung geworden. Der angeblich Erhängte erschien persönlich auf dem Redaktionsbüro und überschüttete Mommsen mit einer Flut gröbster Vorwürfe. Mommsen ließ alles ruhig über sich ergeben. Nachdem der andere sich endlich ausgetobt hatte, bemerkte er nur ruhig: „Ich werde morgen eine Berichtigung bringen. Ihr kräftiges Schimpfen habe der Redaktion den besten Beweis geliefert, daß Ihnen die Kehle keineswegs zugeschnürt sei!“

Hokuspokus mit verdorbenem Magen

Von Bruno Manuel.

Der Herr hat das Wunderbuch der Zauberkunst gelesen. Der Herr hat sich auch das Sortiment „Grandiosa“ angeschafft, das ihn in den Besitz von sehr wirkungsvollen Illusionen bringt. Dann ist der Herr zu dem Varieteeagenten gegangen, um ein Engagement als „Wunder der Magie“ zu erlangen. Es wäre ihm auch zweifellos geglückt, wenn nicht die Frau Gemahlin des Agenten einen verdorbenen Magen gehabt hätte. Das geschah so:

Der Agent, der seiner Frau Gemahlin gerade einen Brief vorlas, forderte den Herrn auf, sein magisches Talent zu beweisen. Der Herr schritt sofort zur Tat. Zu seiner Ehre sei gesagt, daß ihm fünf Tricks vollkommen glückten. Ihm glückte die einzig unfehlbare Manier, eine von fremder Hand gezogene Karte mit verbundenen Augen zu erraten. Ihm glückte auch die Sache mit dem mysteriösen Eierbeutel, aus dem ein frisches Hühnerei spurlos zu verschwinden hat. Der Agent durfte sich von dem Vorhandensein des Gegenstandes überzeugen. Dann warf der Herr den Beutel auf die Erde, trat ihn mit Füßen und zerstampfte das Ei dermaßen, daß keine Spur mehr davon übrig blieb. Natürlich zog er es dem Agenten verblüffend aus der Tasche.

Nach eine kleinen Pause, die der Agent zum Aufatmen und der Herr zur Vorbereitung des sechsten Tricks benutzte, kam die Sache mit dem Seidentuch. Es hatte zu verschwinden und bei jemand anders gefunden zu werden. Die Illusion wäre zweifellos gelungen, wenn nicht die Frau Gemahlin des Agenten an besagtem Magen gelitten hätte. Anscheinend sind Erkrankungen edler Organe der Zauberei nicht günstig.

Der Herr, das wollen wir feststellen, besaß natürlich zwei Seidentücher. Und wie es in der Gebauchsanweisung stand, hatte er das zweite versteckt. Nämlich im Rückenausschnitt der Frau Gemahlin des Agenten, die es nicht bemerkt hat. Zu gegebener Zeit brauchte er es also bloß hervorzuzaubern. Das Gelingen dieser Illusion hing von der Dame ab.

„Schießen Sie los,“ sagte der Agent.

Und der Herr begann. Er leitete das Kunststück wirksam in die Wege. Die Sache stand insofern günstig, als das erste Tuch in seinen Händen nahezu verschwunden war, was den Herrn erheblich mehr als den Agenten überraschte. Die Pointe stand dicht bevor. Da wurde der Frau Gemahlin des Agenten — natürlich nur infolge des kranken Magens — übel. Fluchtartig verließ sie das Zimmer. Angesichts dieser Tatsache verließ den Herrn fluchtartig die magische Hoffnung. Er war aufgeschmissen.

Der Herr war aber ein Optimist und außerdem nicht unbeholfen. Er vermutete, die Frau Gemahlin des Agenten würde binnen einer Minute wieder auftauchen. Er zog den Trick in die Länge. Er ging sogar noch einmal zur Vorrede über. Der Herr war kein ungeschickter Redner. Doch hat er den Trick wahrscheinlich nicht genügend in die Länge gezogen. Als nach einer Viertelstunde die Frau Gemahlin des Agenten etwas bläßlich ins Zimmer trat, war der Herr natürlich nicht mehr da. Wegen besonders schlechter Wiedergabe eines an sich einfachen Tricks hat ihn der Agent zum Teufel gejagt. Der Herr hat sich glücklicherweise nichts daraus gemacht. Er ist trotzdem ein Stern am Himmel der Magie geworden.

Der Herr hieß nämlich Bellachini.

Rätselecke

Gedankentraining: „Intelligente Diebe“



Ein Maler, der durch seine Gemälde und Zeichnungen viel Geld erworben hatte, hatte sich einen Geldschrank gekauft. Das Schloß des Geldschranks ließ sich nur nach Einstellung einer bestimmten Geheimnummer öffnen. Da der Maler kein großes Zahlengedächtnis besaß, er sich aber die Geheimnummer nicht mit Ziffern aufschreiben wollte, so fertigte er sich obige Zeichnung an. In der Meinung, daß seine Geheimnummer Unberufenen nun wirklich eine Geheimnummer blieb, ließ er die Zeichnung leider sorglos und offen herumliegen. Eines Morgens fand er den Geldschrank geöffnet und seines wertvollen Inhalts beraubt vor. Wie war es den Dieben möglich gewesen, die Geheimnummer zu erfahren?

Auflösung des Kreuzworträtsels

Senkrecht: 1. Mars, 2. Laus, 3. Jauer, 4. Union, 5. Hai, 6. Elf, 7. Mai, 9. Oel, 11. Emu, 14. Olymp, 15. Agnes, 16. da; 18. Ar, 19. Most, 20. Ralf, 22. Elis, 23. Zug. — Waagerecht: 1. Mal, 3. ja, 5. Harpune, 7. Maus, 8. Silo, 10. Laie, 12. Ofen, 13. Roman, 17. Lug, 19. Mary, 21. Nerz, 24. to, 25. Ampel, 26. Ur, 27. Stolp, 28. Sieg.

Ein schlafendes Kind

Die Untergrundbahnstation Barbees. Es ist schon spät — um diese Zeit verkehren wenig Züge. Ich gehe ungeduldig auf dem Perron auf und ab. Plötzlich erblicke ich auf einer Bank einen schlafenden Knaben. Ein Arbeiter steht neben ihm und versucht ihn wachzurütteln.

„Du wirst deinen Zug verpassen, mein Junge", sagte er.

Der Knabe sieht mit schlafverschwollenen Augen zu dem Manne auf. Einen Augenblick fürchtete er, dieser sei der Stationsvorsteher oder ein Polizist. Dann schüttelt er beruhigt den Kopf und schließt von neuem die Augen.

„Wohin fährst du?" fragt der Arbeiter, der vielleicht einen Sohn im gleichen Alter hat.

Der Knabe antwortete nicht. Sein Kopf wiegt sich auf den Schultern; seine Augen öffnen und schließen sich.

„Wie der aber schläft!" sagt einer der Umstehenden.

„Vielleicht kommt er vom Strich", meint ein Gigolo.

Alle gröhlen, aber der Arbeiter starrt sie mit einem harten Blick an und das Gelächter verstummt.

Vom Strich... Der Junge ist vielleicht dreizehn Jahre alt und schon Strichjunge... Als ob das lächerlich wäre!

Ein Zug ist eingefahren, und die Menschen steigen in die Abteile. Ein schlafendes Kind ist nicht besonders interessant. Auch der Arbeiter ist gegangen, wahrscheinlich hat er sich ohnehin schon verspätet.

Nun stehen wir nur noch zwei vor dem Knaben.

Was ist dieses Kind? Seine vertretenen Schuhe sind staubig. Es ist bestimmt viel gegangen... vielleicht den ganzen Tag. Das erklärt auch die Müdigkeit, die es nicht zu überwinden vermag. Ich versuche zu begreifen, warum der Knabe auf der Bank bleibt; ahne, was sich zugetragen hat. Er hält in der Hand ein Paket, wahrscheinlich seinen Arbeitskittel. Er dürfte am Morgen von seiner Arbeitsstelle entlassen worden sein. Vielleicht hat er eine Dummheit gemacht, vielleicht ist er aus Trotz fortgelaufen.

Ich möchte ihn wecken, zum Sprechen bewegen, aber ich warte... Auch der elegante Herr, der neben mir steht, wartet. Dann aber entschließt er sich und klopft dem Knaben auf die Schulter:

„He, Kleiner!"

Abermals öffnet der Knabe die Augen.

„Was?"

„Wo wohnst du?"

.....

„Deine Eltern?"

.....

Der Knabe schweigt, wir langweilen ihn. Er will schlafen. Der Blick, den er uns zuwirft, ist böse. Ich beuge mich zu ihm und frage sanft, in der Hoffnung, ihn zu versöhnen:

„Hast du noch einen Vater?"

„Nein."

„Eine Mutter?"

„Nein."

Von neuem sackt er zusammen, das Paket noch immer auf den Knien; er hält es fest, als fürchte er, daß wir es ihm stehlen.

Von Zeit zu Zeit schaudert er zusammen. Ich greife nach seinem Handgelenk, fühle ihm den Puls: er schlägt normal, der Knabe hat kein Fieber.

„Bist du krank?"

Er schüttelt den Kopf: „Nein."

„Was fehlt dir denn?"

Ich lasse ihm eine Sekunde in Ruhe.

Jetzt umstehen bereits sechs Menschen die Bank. Bald wird es eine ganze Schar sein. Ich ahne die Gefahr und möchte sie verhindern.

Deshalb frage ich, indem ich ihn leicht schüttle:

„Bist du hungrig?"

„Ja."

„Willst du Geld?"

„Nein."

„Warum nicht?"

Er hebt den Kopf, scheint meine Gedanken erraten zu wollen, und brummt zwischen den Zähnen: „Ja..."

Ich überlege; heute abend bin ich nicht reich, ich bin selten reich. Aber besonders heute abend! Pech! Mein ganzes Vermögen besteht aus drei Frank. Einen Augenblick lang hoffe ich, daß unter den zehn Frauen und Männern, die nun bereits hier stehen, einer begreift, einer vortritt...

Eine alte Dame rügt den Knaben:

„Sei höflicher mit dem jungen Mann, er will dir nichts tun, kleiner Dummkopf."

Der Knabe blickt sie an und zuckt die Achseln.

„Eine Großmutter spricht zu dir", fügt sie hinzu, „eine Großmutter."

Vielleicht weiß der Knabe schon längst nicht mehr, was eine Großmutter ist. Vielleicht hat er nie eine gekannt.

... Ein Zug fährt ein; die wackeren Leute verziehen sich.

Nun bin ich abermals mit dem Knaben allein. Ich versuche, sein Vertrauen zu gewinnen, möchte das große Elend, das ich ahne, lindern. Er aber schüttelt den Kopf und verharrt in seinem Trotz. Jetzt kommen wieder mehr Menschen hinzu; der Knabe steht auf... Er hat plötzlich Angst... Noch ehe ich ihn zurückhalten kann, läuft er einige Stufen hinauf.

Mit diesem Trotzkopf ist ja nichts anzufangen, und ich habe auch keine Zeit... Aber ich kann ihn doch nicht so fortlassen... Ich eile ihm nach, er flieht vor mir.

„Hör' mich an...!"

Er dreht sich um; ich scheine nichts Böses gegen ihn zu planen; er bleibt stehen, wartet auf mich. Ich drücke ihm einen Frank in die Hand, schäme mich, weil es so wenig ist.

„Trink' einen Kaffee, und dann geh' heim, bleib' nicht hier, sonst kommst du noch auf die Polizeistation."

Er steckt das Geldstück in die Tasche und geht...

Ich habe gerade noch Zeit, im Galopp die Treppe hinunterzulaufen. Der Zug steht bereits in der Halle. Das wäre der dritte, den ich versäumt hätte. Ich springe auf. Das Abteil ist leer. Ich setze mich und versuche zu lesen... Der Teufel hol' die Zeitung...! Ich sehe vor mir den Knaben, sein kleines mageres Gesicht, seine blassen Lippen! Armes Geschöpf! Was hat er getan? Bestimmt wagt er nicht, nach Hause zu gehen, weil er entlassen worden ist. Vielleicht wird er daheim geprügelt, niemand wird sich darum kümmern, ob er gegessen hat oder nicht. Und ich habe ihm nur einen Frank gegeben. Gerade genug für einen Kaffee und ein Hörnchen. Hoffentlich hat er daran gedacht, sich zuerst eine Fahrkarte zu lösen, ehe er etwas trinken geht. Er hatte solche Angst, als ich ihm nachlief. Ich denke ärgerlich daran, daß er vielleicht durch meine Schuld den ganzen Weg zu Fuß zurücklegen muß. Es ist ja doch ein Elend!

Ich fühle in meiner Tasche das Zweifrankstück; weshalb habe ich ihm nicht lieber dieses gegeben, jetzt stört es mich, klagt mich an.

Ich habe schlecht gehandelt, nehmen mir fast meine halbe Großmut übel. Möchte am liebsten zurückgehen... Aber bestimmt ist er schon weit fort, vielleicht wandert er jetzt, durch meine Schuld, die endlosen Straßen entlang, der arme Junge.

(Einzig berechtigte Uebertragung aus dem Französischen von Hermynia Zur Mühlen.)

Die Generalversammlung

„Der Zweck unserer heutigen Zusammenkunft, meine Herren" — so eröffnete der Präsident der Aurora-Stahlwalzröhren-Aktiengesellschaft die Generalversammlung —, „ist nicht, einander unser gegenseitiges Beileid auszudrücken. Auch die heißesten Tränen sind nicht imstande, eingefrorene Kredite zum Auftauen zu bringen. Zur Kennzeichnung der Lage unseres Unternehmens möchte ich nur vorbringen, daß ich früher unsere Einnahmen auf der Rückseite gebrauchter Briefumschläge zu notieren pflegte, und daß ich in letzter Zeit nicht einmal mehr imstande gewesen bin, gebrauchte Briefumschläge aufzutreiben."

Nun erhob sich Herr Trimble, der Oberbuchhalter des Unternehmens, um Rechnung zu legen. „Meine Herren", sagte er, „ich habe einen Rechenschaftsbericht über die abgelaufene Geschäftsperiode vorbereitet. Aber da wir übereingekommen sind, keine Kondolationen auszutauschen, so halte ich es für ratsam, von dessen Verlesung abzusehen. Ich nehme an, daß Sie mit den gegenwärtigen wirtschaftlichen Verhältnissen genügsam vertraut sind, um sich ein Bild von unserer finanziellen Situation machen zu können."

„Ganz richtig", stimmte der Vorsitzende zu. „Erst unlängst habe ich zu meiner Frau gesagt: „Das Leben ist ohnehin ernst genug. Man braucht nicht noch in Generalversammlungen zu gehen." Uebrigens habe ich letzte Woche von unserem Betriebsstatistiker, bevor ich ihn abbaute, eine Reihe prächtig kolorierter graphischer Darstellungen anfertigen lassen, damit wir das Wirtschaftleben auch einmal von der heiteren Seite sehen." Hierauf öffnete er eine Lade seines Schreibtisches und breitete einige bunte Zeichnungen auf der geräumigen Tischplatte aus. In diesem Augenblick klopfte es an der Tür und zwei Männer in Overalls traten ein. „Wir kommen von der Phönix-Möbelbelieferungs-Gesellschaft", sagte der eine. „Wir kommen, um den Schreibtisch abzuholen", fügte der zweite hinzu.

Der Vorsitzende nahm die Tafeln an sich und sagte: „Der Antrag liegt vor, diesen Schreibtisch der Phönix-Möbelbelieferungs-Gesellschaft zurückzustellen. Ist jemand dagegen?"

Die beiden Arbeiter packten den Schreibtisch. „Einstimmig zum Beschluß erhoben", rief der Vorsitzende ihnen zu. Dann wandte er sich wieder den graphischen Darstellungen zu. „Hier sehen Sie", so fuhr er fort, „eine Tafel mit roten und schwarzen Linien. Die Verluste werden durch schwarze Linien, die Gewinne durch rote dargestellt..." Hier wurde er neuerdings durch die Ankunft zweier Männer in Overalls unterbrochen. „Wir kommen von der Sitzmöbel-Aktiengesellschaft", sagte der eine. „Wir kommen, um die Stühle abzuholen", fügte der andere hinzu.

„Der Antrag liegt vor", sagte der Vorsitzende, „unsere Stühle der Sitzmöbel-Aktiengesellschaft zurückzustellen. Wer dagegen ist, möge sich erheben!"

Jedermann stand auf, um zu widersprechen, und die Abgesandten der Sitzmöbel-Aktiengesellschaft nützten die so entstandene Lage geschickt aus, um sich sämtlicher Stühle zu bemächtigen.

Nachdem der letzte Stuhl hinausgetragen war, brachte der Vorsitzende eine weitere Zeichnung zum Vorschein. „Diese Kurve", so erklärte er, „stellt die Auf- und Abwärtsbewegung der Geschäftskonjunktur von der Eiszeit bis zum 1. November 1931 dar. Es wird Ihnen nicht entgehen, daß die Kurve ständig aufwärts verläuft. Ungefähr im 15. Jahrhundert sehen Sie zwar eine jähe Abwärtsbewegung. Aber die ist lediglich darauf zurückzuführen, daß jemand unseren Betriebsstatistiker gestoßen hat, als er gerade die Kurve zeichnete. Und wer weiß? Vielleicht ist die gegenwärtige Wirtschaftskrise auf einen ähnlichen Zufall zurückzuführen. Man gebe unseren Statistikern mehr Ellbogenfreiheit!" — „Das ist das einzige, was wir ihnen geben können," sagte ein Mitglied des Aufsichtsrates.

„Und nun kommen wir zur nächsten Zeichnung", fuhr der Vorsitzende fort. „Sie stellt das Ansteigen der Kaufkraft des Dollars in den letzten Monaten dar.

„Welchen Dollars?" rief da freudig erregt der Kassierer. „Wo ist der Dollar?"

„Ich spreche nur bildlich," erklärte der Vorsitzende.

In diesem Augenblick ging das Licht aus. Die plötzliche Finsternis verursachte allgemeine Verwirrung. „Herr Präsident," sagte der Oberbuchhalter, „ich habe vergessen, Ihnen mitzuteilen, daß wir von der Elektrizitätsgesellschaft bereits dreimal gemahnt worden sind."

„Als eine Aktiengesellschaft," erwiderte der Präsident würdevoll, haben wir das Recht auf vier Mahnungen. Ich beantrage die Wahl eines Komitees von einem Manne, das die Elektrizitätsgesellschaft anruft."

„Leider wurden unsere Telephonleitungen gestern ausgeschaltet, Herr Präsident," erwiderte der Oberbuchhalter. „Aber ich kann in die Drogerie an der Ecke gehen, um zu telephonieren. Hat jemand zehn Cents?"

Niemand hatte zehn Cents. Einen Augenblick herrschte Schweigen. „Liegt sonst noch ein Antrag vor?" fragte der Vorsitzende. „Wenn nicht, dann beantrage ich, daß wir die Versammlung vertagen. Wer dafür ist, der gebe seine Zustimmung durch das übliche Seufzen zum Ausdruck."

Wir alle seufzten. „Vertagt," sagte der Vorsitzende, und so nahm die Generalversammlung ihr Ende. Die Direktoren entfernten sich. Der eine ging in den Bryant-Park, der andere in den Battery-Park, ein ditter wieder in den Union-Square-Park, wo die Bänke noch nicht allzu bevölkert sind.

Stimmbildung bei den alten Kulturvölkern

Es ist ganz eigentümlich, daß die berühmten italienischen Gesangmeister um 1700 so gut wie keine Aufzeichnungen hinterließen, welche Schulmethoden für den Gesangunterricht sie in Anwendung brachten. Allen Theorien feindlich gegenüberstehend, scheinen sie ihre Lehren nur praktisch geübt zu haben, wobei ihnen der Begriff „Aesthetik" leerer Schall war. Denn alle Schüler mußten, ehevor sie singen lernten, zuerst ordentlich — brüllen, schnarchen und grunzen können. Derartige „innengymnastische" Uebungen sollten die Erweckung von Innenklängen bezwecken. Arnim, der Wiederentdecker des sogenanten Stauprinzips, baut, streng genommen, seine Lehre auf dieses altitalienische Training mit dem Nutzeffekt auf, daß selbst unter den schlechtesten stimmlichen Voraussetzungen ein vorzüglicher Sängertyp herangebildet werden kann. Die Anstauung der Luft in der Brust wurde in Uebereinstimmung mit den Aerzten schon in den Gymnasien des Altertums planmäßig geübt. Derlei Uebungen galten als bewährtes Heilmittel gegen eine Reihe von Krankheiten, insbesondere bei Magenleiden, bei Kopfschmerz und Stottern. Die Muskeln des Brustkorbes wurden gespannt, gleichzeitig Bauchmuskeln und Zwerchfell entspannt, um Exkremente zu entfernen. Spannung und Entspannung der Muskeln in wechselnder Folge waren bestimmt, die Tätigkeit der Eingeweide anzuregen. Um den Zweck rascher zu erreichen, wurden Brust und Bauch mit Leinenstreifen fest umschnürt, wodurch großer Aufwand von Atemdruckkraft erforderlich war, die künstlichen Hindernisse zu überwinden. Wie Geschichtsschreiber berichten, vermochten die ersten Athleten und Gladiatoren die Binden durch Atemstauung zu sprengen. Die Bildhauer des Altertums pflegten nur männliche Modelle mit kräftig durchgearbeiteter Bauchmuskulatur zu benützen. Aristoteles lehrte: „Das Anhalten des Atems schafft Stimme und Kraft". Die Mütter, welche das Weinen und das Herumbalgen der Kinder zu verhindern suchten, erhielten gar strenge Strafpredigten. Aurelianus, Celsius und Cicero loben das weitausladende breite Lachen als vorzügliche Stimmübung und betonen, daß Lachen wie schweres Seufzen und Stöhnen die Eingeweide des Kopfes und der Brust erschüttere, wodurch der ganze Stimmapparat eine Lockerung erfahre und er deshalb wie ein vollkommenes Instrument in Gebrauch genommen werden könne. Schon die Kinder wurden dazu angeleitet, die Luft mit aufgeblasenen Backen möglichst lange anzuhalten und sie dann langsam entweichen zu lassen. Jedenfalls waren diese gewiß sehr primitiven Uebungen der Weitung und Lösung dazu angetan, Kopfresonanzen zu erzeugen. Sind die Organe, welche zur Luftdruckregelung erforderlich sind, durch Uebung so elastisch geworden, daß sie sicher zu arbeiten vermögen, dann erst sind die Stimmfehler beseitigt und Vorbedingungen für die Tonbildung geschaffen. Den Fehlern der Atmung, der Kehlkopftätigkeit und denen des Ansatzes sucht man auf alle möglichen Methoden beizukommen, was sich insolange als Mühe ohne Zweck erweist, als nicht sämtliche in Betracht kommenden Organe in richtiger Atmung zusammenzuarbeiten vermögen.

P. M.

Wie Molly zu einem Mann kam

Es war eigentlich Jane, die ihm gefiel und doch heiratete er Molly, ihre Schwester. Die Leute konnten sich vor Staunen nicht fassen. Er war das, was man eine „gute Partie" nannte und sie — nein, häßlich war sie gerade nicht, ihr kugelrundes Gesicht mit den Aeuglein, die wie schwarze Weinbeeren drin saßen, hatte sogar viel Freundliches, nur ihr Lachen! Wenn sie lachte, sah es aus, als lachte ihr Hals bis zum Rückenwirbel mit. Aber Molly war tüchtig und ihre Apfelpuddings, die sie Cuthbert, dem Kostgänger ihrer Eltern, vorsetzte, waren vorbildlich.

Gerade Natur, die er war, sagte er eines Tages, während er aß und sie neben ihm saß: „Wissen Sie, ich bin ein praktischer Mensch. Jane ist zu jung. Sie aber sind gerade recht, tüchtig und überhaupt — Schönheit ist vergänglich." Sie lachte in der ihr eigenen Art und meinte: „Wie schön Sie das sagen, Mr. Smythe."

Da fügte er geschmeichelt hinzu: „Und morgen wollen wir den Abend zusammen verbringen, jawohl. Ich kaufe Theaterkarten und dann essen wir mit Ritz."

„Theaterkarten, Ritz — ist das nicht doch zu viel?"

Und er freute sich ihrer Sparsamkeit.

*

Cuthbert war keine eifersüchtige Natur. Aber jetzt beneidete er manchmal seine Kameraden, die Grund hatten, auf ihre Mädchen eifersüchtig zu sein. Er hatte dazu leider keinen Anlaß.

Gerade Natur, die er war, sagte er eines Tages auf einem Spaziergang zu Molly: „Wie kokett die Mädchen alle sind. Männerblicke so herausfordern! Ich würde wüten, wenn einer Sie so anstarren würde. Glücklicherweise schaut Sie keiner an."

Da lachte sie in der ihr eigenen Art und sagte: „Mich starren die Männer genau so an, wenn ich allein gehe. Nur wenn Sie mit mir sind, wagen sie es nicht, denn sie fürchten Ihr Temperament."

„Wirklich?" fragte Cuthbert mitleidig lächelnd.

„Bitte, soll ich es Ihnen beweisen? Setzen Sie sich dort auf die Bank, während ich weitergehe, und beobachten Sie." Cuthbert war viel zu ungläubig und neugierig, um nicht zu gehorchen. Und wahrhaftig: der erste Passant lächelte Molly an. Zwei Jünglinge, die an ihr vorbeikamen, drehten sich nach ihr um. Und ein ganz alter Esel, der sich in puncto Weiberschönheit doch schon auskennen mußte, blieb sogar stehen, während Molly züchtig weiterschritt. Cuthberts Gefühle waren unbeschreiblich! Sie gefiel also doch! Er hätte also, läge es in seiner Natur, allen Grund zur Eifersucht. Glücklich bewegt holte er sie ein, legte den Arm um ihre Taille und zog sie auf eine einsame Bank des Parkes. Ihre Hände bedeckten ihr Gesicht und ein Schluchzen schien sie zu schütteln.

„Weinen Sie nicht, Molly. Können Sie mir verzeihen? Und — wenn Sie einverstanden sind, so würde ich für nächsten Sonntag das Aufgebot veranlassen, und..."

Da flüsterte Molly, ohne ihr Gesicht freizugeben: „Wenn es nicht früher geht..."

*

Es wurde eine gute Ehe. Nie aber hatte Molly ihm erzählt und nie wird sie ihm erzählen, daß die Männer im Park sie nur deshalb angesehen hatten, weil sie — ja weil sie vor ihnen die Zunge gebleckt hatte.

Mahatma Gandhi

Von Surendranath Dasgupta.

Jugendjahre.

Mahatma Gandhi, der eigentlich Mohandez Karamesand Gandhi heißt (den Beinamen Mahatma gab ihm das Volk und bedeutet etwa so viel wie „große Seele") ist am 2. Oktober 1869 in Porbandar geboren. Sein Vater war ein reicher Kaufmann und gehörte der Jsai-Sekte, deren Hauptgrundsatz die Gewaltlosigkeit war, an.

Schon als Kind hatte sich Gandhi diese Lehre zu eigen gemacht. Im Elternhaus wurde der Knabe streng religiös erzogen. Die Schulen absolvierte er in Achmedabad, heiratete dann als Sechzehnjähriger und ging nach London, um Jura zu studieren.

1891 kehrte Gandhi nach Indien zurück und ließ sich in Bombay als Rechtsanwalt nieder. Diese Beschäftigung hielt er bald mit seiner religiösen Auffassung nicht vereinbar, und so gab er seinen Beruf nach kurzer Zeit auf.

In Südafrika.

1893 fuhr Gandhi zur Erledigung einer geschäftlichen Angelegenheit nach Pretoria in Südafrika. Er wollte dort nur ganz kurze Zeit bleiben, aber das Schicksal der etwa 200 000 Hindus, die dort lebten, hielt ihn zwanzig Jahre in Südafrika fest.

Die afrikanischen Hindus, alle unorganisiert und uneinig, wurden von den weißen Herren des Landes, von den Engländern, schlecht und recht „regiert". Gandhi versuchte ihnen zu helfen und entfachte seine erste „gewaltlose" Bewegung gegen England.

Die englischen Behörden unterdrückten diese Bewegung mit drakonischer Strenge. Der junge Gandhi wurde verhaftet, verurteilt, körperlich gezüchtigt und auf jede nur mögliche Weise an der Ausübung seiner Mission verhindert. Gandhi ließ jedoch nicht locker. Er ließ sich zu keinen Gewalttaten verleiten, predigte auch weiterhin den widerstandslosen Kampf und erreichte es tatsächlich, daß im April 1914 ein Gesetz die Lage der afrikanischen Hindus erträglich gestaltete.

Der Kampf gegen England.

Nun kehrte Gandhi nach Indien zurück, wo er sich während des Krieges ganz passiv verhielt. Schon 1919 übernahm er aber die Führung des indischen Volkes. Er wollte verhüten, daß seine sich betrogen fühlenden Landsleute gegen England mit der Waffe in der Hand vorgingen und predigte den waffenlosen Kampf. In einer Unterredung mit dem damaligen englischen Vizekönig erklärte er diesem, daß er gewillt sei, mit England zusammenzuarbeiten, aber für sein Volk Freiheit und Recht verlange.

Im April 1919 hielt er zur Einleitung des Kampfes einen „Bettag" ab. Bald brachen blutige Unruhen aus. England wußte sich nicht zu helfen und suchte zunächst die Unruhen mit militärischer Gewalt zu unterdrücken. Gandhi ließ sich jedoch nicht beirren. Er predigte weiter den „gewaltlosen Krieg" und rettete auf diese Weise England aus seiner mißlichen Lage.

Gandhi wird verhaftet.

Der gewaltlose Kampf wurde immer schärfer und schärfer. Im Jahre 1920 verkündete Gandhi dann unter dem Jubel des ganzen indischen Volkes die „Noncooperation". Kein Inder darf von den Engländern ein Amt annehmen, und der Boykott ausländischen Tuchs sowie sämtlicher Waren britischer Herkunft wurde zum obersten Gesetz gemacht. Gandhi organisierte diese unblutigen Demonstrationen und gab dabei ängstlich darauf acht, daß keine Gewalttätigkeiten geschahen. „Der Mensch hat nicht die Macht, etwas zu erschaffen, er hat also auch nicht das Recht, etwas zu Grunde zu richten. Wir haben auch nicht das Recht, das Böse mit Gewalt zu bekämpfen, wir haben nur die Pflicht, ihm Widerstand zu leisten."

Im Jahre 1921 erreichte dieser gewaltlose Kampf eine neue Etappe. Gandhi ließ in Bombay auf einem riesengroßen Scheiterhaufen alle ausländischen Tuche als das Symbol der englischen Unterdrückung verbrennen. Am 13. April desselben Jahres hielt er dann eine große Rede und versuchte dabei, für die Parias Stellung zu ergreifen; aber umsonst!

Ende 1921 wollten die Engländer der Bewegung ein Ende bereiten und verhafteten Gandhi. Am 18. März 1922 fand in Achmedabad die denkwürdige Gerichtsverhandlung statt, in der Gandhi zu sechs Jahren Kerker verurteilt wurde. Der Mahatma nahm das Urteil mit folgenden Worten an: „Ich halte es vom Standpunkt Englands aus für gerecht und nehme es daher an." Zwei Jahre später, im Februar 1924, wurde er wieder auf freien Fuß gesetzt, und der gewaltlose Kampf begann von neuem.

Das Salz.

Im März 1931 begann Mahatma Gandhis zweite große Aktion. In den frühen Morgenstunden eines kalten Tages setzte sich in Achmedabad ein Pilgerzug in Bewegung. Gandhi, begleitet von 79 freiwilligen Helfern, zog durch das Land. Damit war der Feldzug zur Verbreitung bürgerlichen Ungehorsams, wie Gandhi sein System passiver Resistenz bezeichnet, Tatsache geworden. Der Hauptzweck des bürgerlichen Ungehorsams und des damit verknüpften Bekenntnisses zur Nicht-Gewaltsamkeit bestand darin, die Gegenseite zu Gewaltsamkeiten zu zwingen und so des Mordes oder sonstiger Untaten schuldig zu machen.

Hinter der Pilgerschar trabte während dieses unblutigen Feldzuges ein kleines Pferdchen, das der Mahatma bestieg, wenn ihm die Fußwanderung zu viel wurde. Als Gepäck führten die 79 Gandhier Proben der aus indischen Baumwolle auf indischen Spinnrädern und Webstühlen hergestellten Stoffe.

Gandhi führte übrigens diesen neuesten Schlag nicht gegen die englischen Waren, sondern auch gegen das Salz, das englische Salzmonopol. Die Armen zahlen also mehr Salzsteuern als die Reichen. In dem Symbol des Salzes liegt also der Hinweis auf die innere Befreiung im Gegensatz zu der äußeren.

Zwei Monate duldete England diesen „Feldzug", dann wurde Gandhi in Bombay auf Grund eines alten Gesetzes aus dem Jahre 1827, das nur in Bombay gilt, und eine „Schutzhaft" vorsieht, verhaftet, einige Monate später aber wieder freigelassen und nach London zur Round-Table-Konferenz eingeladen. Nach dem Mißlingen dieser Konferenz erfolgte jetzt die dritte Verhaftung. Nun steht England wieder vor schicksalsschweren Stunden.

Gandhi, der Mensch.

Romain Rolland, der berühmte französische Romancier, schrieb ein Buch über Gandhi und charakterisierte ihn folgendermaßen: „Ein kleiner, zerbrechlicher Mann mit ruhigen braunen Augen, magerem Gesicht und großen abstehenden Ohren. Seinen Körper verhüllt ein großes weißes Tuch. Er geht immer barfuß, ißt nur Reis und Obst und trinkt nur Wasser. Er schläft immer auf dem Fußboden und ist gegen sich am strengsten. Er ist immer höflich, selbst seinen Feinden gegenüber und hält von sich nur sehr wenig; es scheint, als wenn er der Auffassung wäre: „Ich kann mich auch irren." Das Volk, das ihn vergöttert, bereitet ihm Sorgen und Kummer. Im Grunde genommen fürchtet er sich vor der Masse und fühlt sich nur wohl in der kleinen Schar seiner ausgewählten Jünger. So ist der Mensch Gandhi, auf dessen Wort 300 Millionen Inder hören und schwören."

Dem Andenken Shackletons

Ende Januar 1922 kam aus dem Süden der Welt die Nachricht, daß der große Südpolforscher Shakleton an Bord seines Expeditionsschiffes „Quest" gestorben sei. Mit Shakleton war wieder einer der großen, vom Hauch des Abenteuers umwehten Männer dahingegangen, die an der Erweiterung unseres Wissens um den geheimnisvollen sechsten Erdteil hervorragend mitgewirkt hatten.

Ernest Shackleton war am 15. Februar 1874 in Kilkee geboren, einem irischen Städtchen an der Küste des Atlantischen Ozeans. Vielleicht wurde hier schon in ihm der Geist wach, der ihn zu so großen Taten rufen sollte. Er wurde Seemann, Schiffsoffizier. Im Alter von 28 Jahren leistete er dem Kapitän Scott auf seiner in den Jahren 1902 bis 1904 durchgeführten Südpol-Expedition Gefolgschaft. Das weiße Schweigen, die gewaltige, ungebändigte Natur der Antarktis zog ihn für immer in ihren Bann. 1907 bis 1909 war er selbst der Führer einer antarktischen Expedition, die mit Hilfe d. „Nimrod" durchgeführt wurde. Nach unsäglichen Mühen gelang es ihm, sich im Jahre 1908 dem erstrebten Pole bis auf 155 Kilometer zu nähern. In einer Höhe von 3063 Metern über dem Meere wurde seinem weiteren Vordringen bei 88 Grad 23 Minuten südlicher Breite ein Ziel gesetzt. Nach der Ansicht Amundsens, die auch von dem erfolgreichen Nord- und Südpolflieger Byrd geteilt wird, hätte Shackleton damals bereits den Pol erreichen können, wenn er den Mut gehabt hätte, seinen Vorstoß von der sogenannten Walfischbucht aus anzutreten. Aber Shackleton hätte erkannt, daß das Eis in dieser Bucht in ständiger Bewegung ist, unter Donnern und Tosen abbröckelt. So glaubte er, das Leben seiner Gefährten aufs Spiel zu setzen, wenn er hier das Standlager aufschlüge. Er wollte besseren, sicheren Untergrund suchen. Dadurch entfernte er sich um mehr als einen Breitengrad vom Pole und brachte sich um die Frucht seiner Anstrengungen. Amundsen dagegen hat später begriffen, daß die Walfischbucht ein Bestandteil des Festlandes sein müßte. Sie war seit ihrer Entdeckung durch Roß fast unverändert geblieben. Amundsen wagte es, von hier aus vorzustoßen und im schnellen Anlauf das Ziel zu erzwingen. Folgerichtiges Denken und ruhige Beobachtung haben ihm im Zusammenhang mit Ausdauer und Zähigkeit den Erfolg gebracht, den Shackleton versagt bleiben mußte. Immerhin hat Shackleton Vorarbeit geleistet für seine Nachfolger. Die Welt wußte jetzt, daß in der Tat der von den Gelehrten des 17. und 18. Jahrhunderts vermutete sechste Erdteil um den Südpol herum vorhanden war. Es war ein Land mit gewaltigen Höhenzügen, die über einer Hochebene aufragten. Einer seiner Begleiter, David, erreichte im Januar 1909 den magnetischen Südpol. Der geographische Südpol wurde bald darauf zweimal hintereinander erreicht: am 14. Dezember 1911 von Amundsen, am 18. Januar 1912 von Scott, der diesen Erfolg mit dem Tode bezahlen mußte. Der Südpol selbst konnte Shackleton nun nicht mehr reizen. Er wandte sich Sonderforschungen zu. 1914 unternahm er die großangelegte Fahrt mit der „Endurance" in das Weddelmeer. Aber das Eis war stärker als das Schiff. Die „Endurance" wurde vom Eise umklammert und zerdrückt. Und nun vollbrachte Shackleton eine in der Oeffentlichkeit viel zu wenig beachtete Leistung. Er fuhr in einem offenen Boot mehr als 1 200 Kilometer weit über das Meer nach Süd-Georgien, um für seine bedrängten Kameraden Hilfe zu holen, die inzwischen auf der zu der Shetland-Inseln gehörenden Elefanten-Insel zurückgeblieben waren. Das ist Seeromantik, Abenteurerphantastik, trotziges Heldentum und kühnster Wagemut zugleich.

Auf einer neuen Fahrt in das Weddelmeer, die er 1922 unternahm, wurde er schon auf der Hinfahrt von neuralgischen Brust- und Rückenschmerzen gepeinigt. Er lehnte es jedoch ab, umzukehren. Am 4. Januar erreichte das Forschungsschiff „Quest" eine der Walfängerstationen auf Süd-Georgien. Shackleton ging an Land, um Vereinbarungen für die Lieferung von Lebensmitteln und Kohlen zu treffen. Um 9 Uhr abends kehrte er an Bord zurück, legte sich sofort zu Bett und schlief trotz seiner Schmerzen ein. Aber in der Nacht, kurz vor 3 Uhr, rief er den Expeditionsarzt: „Geben Sie mir ein Mittel, um die Schmerzen wegzubringen, und ich werde schnell wieder wohlauf sein." Der Arzt kam nicht mehr zum Handeln. Wenige Augenblicke später hatte ihm der Tod die Arbeit abgenommen. Der große Shackleton, der so oft dem Meere und dem Eise getrotzt hatte, war ein Opfer der Brustbräune geworden. Auf Süd-Georgien gibt es einen kleinen Friedhof. Hier ruhen Walfischfänger von ihrem harten Leben aus. Mitten unter ihnen wurde Shackleton beigesetzt. Die Wogen des antarktischen Meeres singen ihm das Grablied wieder und wieder. W. M.





Nach 144 Stunden geborgen

Die Geretteten der Karsten-Zentrumsgrube im Knappschaftslazarett Beuthen, wo sie nach ihrer wunderbaren Rettung die erste Aufnahme fanden.

Abenteuer in Metropolis

Von Bert Brennecke.

Zu einer Tageszeit, als die Subwaystationen immer neue Menschenmassen ausschluden und die Metropolis aufkocht wie ein von unsichtbaren Giganten geheizter Höllenkessel, geschieht es, daß in der 36. Etage eines Wolkenkratzers in der 123. Avenue ein Fenster aufgerissen wird.

Ein junges, bildhübsches Mädchen erscheint im Fensterrahmen.

In die tosende Brandung unaufhaltsam vorüberflutender Menschen fällt gellender Hilferuf.

Jäh abbrechend, denn neben dem Mädchen steht plötzlich ein riesiger, mit äußerster Eleganz gekleideter Mann mit einer schwarzen Maske.

Ein Kampf entspinnt sich.

Das Mädchen wird vom Fenster zurückgerissen.

Unten stauen sich die Menschen.

Signalpfiffe der Schutzleute verhallen ungehört.

Man starrt. Gestikuliert.

Frauen fallen in Ohnmacht.

Da plötzlich...! Der Elegante erscheint wieder. Schwingt sich auf das Fenstersims. Wägt die Entfernung bis zum nächsten Vorbau. Springt. Springt gut. Ein zweiter Mann wird sichtbar. Auch er wägt die Entfernung. Springt. Springt gut.

Der Elegante mit der Maske, jetzt kletternd an der äußersten Ecke des Vorbaues, sieht den Verfolger. In seiner Hand blitzt ein Browning auf. Er zielt kurz und schießt. Aber schon hat ihn der Zweite erreicht. Auf dem schmalen Vorbau entwickelt sich ein wilder, verzweifelter Kampf, Mann gegen Mann.

Sekunden vergehen.

Alles starrt in äußerster Spannung.

Was ist das?

Zum größten Erstaunen der auf dem Brodway harrenden Menge lassen die beiden Männer voneinander ab und reichen sich die Hände.

Zur gleichen Zeit entrollt sich von oben ein riesiges Plakat mit der Inschrift:

in der „Harald Tribune"!
So beginnt der neue Roman.

Rundfunk

Kattowitz — Welle 408,7

Sonntag. 10,15: Morgenfeier. 12,15: Symphoniekonzert. 14,30: Mittagskonzert. 15: Orchesterkonzert. 16,20: Schallplatten. 1,45: Nachmittagskonzert. 20,15: Volkstümliches Konzert. 21,55: Violinkonzert. 23: Tanzmusik.

Montag. 12: Mittagskonzert. 16,20: Französisch. 16,40: Schallplatten. 17,35: Leichtes Konzert. 20,15: Eine Operette. 22,45: Tanzmusik.

Warschau — Welle 1411,8

Sonntag. 10,15: Gottesdienst. 12,15: Symphoniekonzert. 14: Vorträge. 14,20: Orchesterkonzert. 15: Suitenkonzert. 15,55: Kinderstunde. 16,20: Vorträge. 17,45: Nachmittagskonzert. 19: Vorträge. 20,15: Volkstümliches Konzert. 21,40: Vortrag. 21,55: Violinkonzert. 23: Tanzmusik.

Montag. 12,10: Mittagskonzert. 13,40: Vortrag und Konzert. 15,25: Vorträge. 16,40: Schallplatten. 17,10: Vortrag. 17,35: Leichtes Konzert und Tanzmusik. 18,50: Vorträge. 20,15: Eine Operette. 20,40: Tanzmusik.

Gleiwitz Welle 252. Breslau Welle 325.

Sonntag, 17. Januar. 7: Aus Bremen: Hafenkonzert. 8,30: Morgenkonzert auf Schallplatten. 9,20: Für den Kleingärtner 9,30: Schachfunk. 9,50: Glockengeläut. 10: Kath. Morgenfeier. 11: Leser sehen mich an. 11,30: Bach-Kantaten. 12: Aus Dresden: Mittagskonzert. 12,45: Konzert. 13,20: Mittagskonzert. 14: Berichte. 14,10: Bekämpfung des Straßen-, Wohn- und Betriebslärms. 14,25: Für den Landwirt! 14,40: Wie schütze ich mein Kraftfahrzeug vor den Unbilden des Winters? 15: Was geht in der Oper vor? 15,25: Kameradschaft und Selbsthilfe. 15,40: Unterhaltungskonzert. 17,25: Der Arbeitsmann erzählt! 17,50: Lars Hansen. 18,25: Wetter; anschließend: Lieder. 18,50: Sportresultate vom Sonntag. 19: Hinter den Kulissen der Großstadt. 19,45: Für die Schlesische Winterhilfe. 20: Aus Hamburg: Konzert. 22: Zeit, Wetter, Presse, Sport, Programmänderungen. 22,30: Tanzmusik. 24: Funkstille.

Montag, 18. Januar. 9,10: Schulfunk. 15,25: Kinderfunk. 15,50: Das Buch des Tages. 16,05: Violinsonate. 16,35: Unterhaltungskonzert. 17,05: Landw. Preisbericht; anschl.: Kulturfragen der Gegenwart. 17,25: Das wird Sie interessieren! 17,50: Französisch. 18,05: Schulfunk für Berufsschulen. 18,30: Englisch. 18,45: Die Gefahren des elektrischen Stromes. 19,10: Wetter; anschl.: Potpourri. 20: Reichssendung. 20,30: Romantische Lieder. 21,10: Abendberichte. 21,20: Der Dichter als Stimme der Zeit. 22: Zeit, Wetter, Presse, Sport, Programmänderungen. 22,25: Die glücklichen Inseln. 22,45: Funktechnischer Briefkasten. 23: Aufführung des Breslauer Schauspiels. 23,20: Funkstille.

Die Frau in Haus und Leben

Mehr Liebe!

Von Irma Krützner.

Wir leben in einer harten Zeit und möchten oft bitter werden, da uns auf allen Wegen die Not begegnet. Es gibt so viel erschütterndes Leid um uns, daß der Einzelne außer Stande scheint, sich diesem ungeheuren Elendsstrome wirksam entgegenzustellen. Möchten wir da nicht manchmal verzweifeln und seufzend alle Hoffnung auf Besserung ablehnen?

Was um uns tobt, ist ein wirtschaftlicher Kampf, dessen Ende noch nicht abzusehen ist. Seine Ursache ist bekannt. Die Rücksichtslosigkeit und Lieblosigkeit, auf der unser ganzes heutiges Leben aufgebaut ist, hat ihn verschuldet. Des eigentlichen Zweckes des Menschen, seine Seelen- und Geisteskräfte zu immer höherer Vollkommenheit auszubauen, wurde vergessen beim Streben nach möglichster Bequemlichkeit, weitgehendster Arbeitserleichterung, größtem Genuß, der alles möglichst schnell und gründlich ausschöpfen wollte.

So kam, was kommen mußte und wir erleben nun den Bankrott unserer „nur-materialistischen" Welteinstellung, die an sich selbst zu zerbrechen droht. Ernst ist die Gefahr. Rettung zu bringen vermag allein gründliche Umstellung vieler, als Wahrheit eingehämmerter Gesetze und Anschauungen der Gesellschaft zu Gunsten des einen, hohen Zieles, an dem die Menschen so lange achtlos vorbeischritten. Was Zweck geworden, — es darf wieder nur Mittel sein!

Ward durch die beiden größten Auswüchse unserer Kultur, die Industrialisierung und die Kapitalisierung eine Basis völliger Knechtschaft des Einzelnen geschaffen, auf der Persönlichkeit zur Maschine wurde und der höchste Wert zur Belanglosigkeit, so muß durch Hebung des Einzelwertes der Persönlichkeit und deren Geltung die Ueberwucherung jener wieder ausgeschaltet werden.

So viele meinen, es sei zu spät dazu, man könne das Rad nicht zurückdrehen. Wir dürfen aber **nie** an der Möglichkeit verzweifeln, die Welt sich erneuern zu sehen durch den Geist! Woran unsere Zeit krankt, das ist die Herrschaft der Materie über den Geist. Diese zu überwinden aber wird allein jene einzigartige, Kräfte schöpfende Erkenntnis im Stande sein, die im Nächsten das Abbild des allumfassenden Geistes sieht und aus dem Gefühl tiefster Verbundenheit mit ihm sich für ihn verantwortlich fühlt.

Gab es nicht eine Zeit, die unserer irrenden Zeit verzweifelt ähnlich war? In ihren wirtschaftlichen, sittlichen und sozialen Zusammenbruch dröhnten — auf Trümmern neue Werte bauend — die neuartigen Gebote der Selbstverleugnung und der Nächstenliebe.

Heute steht die Menschheit wieder vor verschlossenen Toren und ihr „Können" ist in eine Sackgasse geraten. Müssen wir nicht **Alle** Träger der einzig rettenden Wahrheit werden, damit nicht völliges Dunkel über unseren Köpfen zusammenschlägt?

Stilwandel in Liebe und Ehe.

Von Sofy Fuchs-Stermose.

Stil ist sinngemäße Ausdrucksform eines Lebensgefühls, einer Weltanschauung, eines Willens, eines Glaubens. Mit veränderten Zeitumständen, fortschreitender Kultur und dadurch bedingter veränderter Lebenseinstellung wandelt sich auch der Stil, wobei sich die Wertbetonung meist auf die äußerste Gegenseite verschiebt. So verneinte der Impressionismus die strengen Bindungen der Vergangenheit und die „Anti"-Bewegungen blühten. Als diese sich ausgetobt, brachte der Expressionismus den Umschlag vom „Nein" zum Sturm und Drang einer grenzenlosen Bejahung. Aber dem Schwung der Begeisterung fehlte der sichere Boden der Wirklichkeit, und so mußte notwendig die Besinnung auf nüchterne, sachliche, klare Ueberlegung und zielsicheres Können einsetzen, und wir bekamen als Geschenk der Zeit die neue Sachlichkeit.

Es wäre interessant, das Wie und Warum der einzelnen Stilarten aufzuzeigen, hineinzuleuchten in das Lebensgefühl der verschiedenen Generationen, deren Erbe wir sind, und aus diesem stillogisch das Kommende abzulesen. Denn dazu bedarf es keiner prophetischen Gabe, sondern nur der Erkenntnis der Gesetze, die wir durch aufmerksames Studium der Geschichte und der Lebensvorgänge gewinnen. Aber das würde den Rahmen dieser kurzen Betrachtung sprengen, und so begnügen wir uns heute damit, einen kleinen, aber gewiß nicht unbedeutenden Ausschnitt aus dem Ganzen des vielgestaltigen Lebens ins Auge zu fassen — einen, der gewiß das Interesse aller Frauen, und wohl auch das der Männer irgendwie fesselt: den Stilwandel in Liebe und Ehe.

Wie präsentiert sich uns „das neue Leben"? O, ganz unkompliziert, kühl, sachlich, realistisch. Sentimentalität ist verpönt; man ist in vielen Dingen mutiger, freier, kühler, unbefangener und sicherer — scheinbar wenigstens. Einem gewissen Minus an Tiefe und Innerlichkeit steht ein Plus an Lebenswille und Lebenstüchtigkeit gegenüber. Und die Liebe? — Auch sie hat die Tendenz, sich nüchtern zu versachlichen. Die Gefühlsseligkeit früherer Epochen ist überwunden; nüchterne Wirklichkeit gilt auch hier.

Verweilen wir ein wenig bei den tieferen Ursachen dieses Stilwandels. Wie kommt die Frau zu solcher Einstellung in der Liebe, die sich natürlich auch auf die Auffassung der Ehe erstreckt, sie banalisiert und lockert. Ist denn die Frau in ihrer elementaren Grundeinstellung der Liebe gegenüber, die seit Menschenbeginn fast ihr ganzes Sein beherrschte, wirklich so von Grund auf anders geworden? Ist solche Wesensänderung, die sich garnicht vereint mit der Natur der Frau, überhaupt echt?

Nein. Sie ist nicht echt. Sie ergibt sich aber aus der rein diesseitigen Orientierung des heutigen Menschen überhaupt. Wo **nur** das Hier und Heute gilt, wo kein hochgestecktes Ziel über die Gegenwart hinaus in eine ferne Zukunft weist, da gibt es auch keine metaphysisch genährte Leidenschaft mehr, sondern nur noch Diesseitsgeschöpfe mit Gehirn und Sinnlichkeit.

Es liegt mir fern, etwa die zur Genüge bekannten Auswüchse einer von allem Metaphysischen unbelasteten Generation hier auszubreiten und sie auszuspielen gegen die Ideale einer religiös fundierten Zeit. Das wäre ein gar zu billiger Sieg und überdies ein sinnloses Vergeuden von Worten. Denn die Basis, auf der sich letzten Endes jeder Stil in seiner Besonderheit aufbaut, das ist der Glaube des Menschen, sein Verwurzeltsein im Ewigen — oder sein Haften im Diesseitigen. Glaube aber läßt sich nicht durch Worte übertragen.

Doch auch hier bereitet sich schon wieder eine Wandlung vor — der Hellhörige spürt ihren feinen Klang bereits in vielen Zeichen, und die tumultreiche Katastrophe, die jeder erwartet, ist nur das Vorspiel der „neuen Dynamik", unter deren Geburtswehen die Gegenwart leidet. Wie immer geht es auch hier nicht ohne Opfer. Der Ueberbetonung von Sport und Technik und seiner entpersönlichenden Wirkung weicht langsam wieder die Herrschaft des Menschen, der sich nicht länger zum Sklaven der Maschine erniedrigen läßt, sondern sich auf die Souveränität des Geistes besinnt und den Mächten der Innerlichkeit, der Seele, wieder den Vorrang zuerkennt.

Aus diesem geistigen Wandel wird dann der Stilwandel der Liebe und Ehe sich von selbst ergeben. Die Frau wird der Würde ihres Weibtums wieder zurückgegeben sein. Das Liebe-Erleben, das jetzt voll Irrung ist, wird sich verwandeln, von Grund auf verändern, zu einer Beziehung umbilden, die von Mensch zu Mensch gemeint ist, nicht mehr

Aus meiner Winterstille.

Von Dora Stieler.

Der bleichende Abendhimmel greift
Herein in mein Zimmer, wo atmendes Schweigen
Stark und weich ans Herz mir streift.
Was kann die Stille doch alles zeigen . .
Sie ist ein gar feines Bilderbuch,
In dem es sich blättert — gut und beschaulich —
Und daß nichts sich vordrängt als Wort oder Spruch,
Alles stumm vorbeispinnt: wie ist das traulich.

— — — — — — —

Blau wird schon das Schneeland; die Dämmerung fällt;
Aus stillem Sinn schau ich so gerne
In eine abendstille Welt,
Ueber Tag, Leid und Lächeln ein Schleier von ferne.

von Mann zu Weib. Und diese menschlichere Liebe wird jener ähneln, „die wir ringend und mühsam vorbereiten, der Liebe, die darin besteht, daß zwei Einsamkeiten einander schützen, grenzen und grüßen." (Rilke)

Und mit diesem Blick in die Zukunft wollen wir dem kommenden Stilwandel in Liebe und Ehe hoffnungsvoll entgegensehen.

Kleiner Mode-Querschnitt.

Von Inge Stieber.

Vielfältig, und doch im großen Gesamtbild einheitlich, so könnte man alles das bezeichnen, was uns die vorgeschrittene Wintermode — schon bald 1932 — an neuen Dingen bringt. In den Einzelheiten ist das Bild ein wenig willkürlicher, man könnte auch sagen persönlicher geworden. Wer sich also gern von seinem eigenen Geschmack und den Forderungen seiner Erscheinung bestimmen läßt, dem kann die jetzige Richtung nur zusagen.

Was die äußere Linie anbetrifft, so fordert die Mode weiterhin wohl Schlankheit, doch niemals Uebertriebenheit darin. Man weicht jeder Herbigkeit in der Erscheinung der Frau aus. Die Schultern sind breiter geworden, die Dreieckgestaltung des Ausschnittes, vielfach durch in der Farbe abstechende drapierte Seide, auch durch das farblich sehr einfache Halstuch gebildet, bewirkt die Schlankheit von Taille und Hüften. Verstärkt wird dieser Eindruck durch die breiter gewordenen Aermel, die ihre Wichtigkeit kräftig betonen.

Die Farben und das Material sind der Gegenwartsstimmung angepaßt, ruhiger, gediegener, dafür in den Einzelheiten noch mannigfaltiger und prätentiöser geworden. Falten, Fältchen, Falbeln, Rüschen, Volants, Zacken, Inkrustationen sollen den Eindruck einer gewissen Herbigkeit verwischen, den vor allem die jetzt so begünstigten Wollkleider beim Fehlen von Garnierungen hervorrufen könnten.

Die Modefarben der Wollstoffkleider sind weiter schwarz, Patougrün, braun in den verschiedensten Schattierungen, auch grau und lila. Die beiden letzteren bleiben allerdings doch noch ein wenig Außenseiter. Immer sind zwei Farbentöne vertreten. Die lichtere Farbe wird in irgend einer Form zum Putz verwendet, meist als Halsgarnierung in Schalart oder drapiert. Auch auf den Aermeln findet man in Form hoher, stulpenartiger Manschetten oder sonst irgendwie eine Farbenunterbrechung.

Neben dem Stoffkleid hält sich das gestrickte, und zwar das handgestrickte Komplet, vor allem die handgearbeitete Bluse in der so reizenden neuen Spitzentechnik, die die kompaktere Form der früheren Wollmode etwas verdrängt hat. Immer noch sehr beliebt ist Bouclé in seiner feinen Schmiegsamkeit, sei es als ganze Bluse oder nur als Weste mit daruntergezogener fremder Bluse. Während für den Vormittag und zur Reise die hochgeschlossene Herrenhemdbluse aus Popeline, vielfach in hübschen Streifen mit passender Krawatte zum flotten Shetlandkostüm getragen wird, tritt an ihre Stelle am Nachmittag die etwas anspruchsvollere Bluse aus Georgette, Crepe de Chine mit Ajourarbeit, Rüschen, Fältchen. Dazu wirkt der dunkle Crepe de Chine- oder Tuchrock sehr elegant. Zum Abend, wenn es sich nicht um besondere größere Gelegenheiten handelt, wird die kostbarere Kasackebluse in ihren so verschiedenen Möglichkeiten getragen, die durch das jeweilige Material gegeben werden. Phantasie und individuelle Gestaltungsgabe vermögen hier aus einem Trikotstoff, aus Metall-Lamé, mit vielfach stark abstechender Aermel- und Sattelpartie schönste Wirkungen zu erzielen. Zur Kasacke und Bluse wird selbstverständlich nach wie vor der Gürtel möglichst in Taillenhöhe getragen. Die Länge der Kasacke reicht bis an die Hüften, wodurch sie sich gerade für stärkere Damen eignet, weil sie streckt.

Immer verlangen die Aermel eine besondere Aufmerksamkeit. Sie werden geschlitzt, gepufft, mit Rüschen und Knöpfen garniert. Immer sind sie jetzt mit einem Putz versehen und gelten nicht nur als anspruchslose Selbstverständlichkeit. Zu der eleganten Kasacke wirkt auch ein dunkler Rock aus Taft sehr fein. Kleider, Blusen und Kasacke können auch sämtlich mit gekreuzten Vorderteilen gearbeitet werden, die die Figur sehr vorteilhaft beeinflussen. Maschen und Schlupfen sind als Abschluß sehr beliebt. Auch Stickerei in den mannigfaltigsten Ausführungen wird viel verarbeitet.

Die Röcke sind alle bis zu den Knien anliegend, dann aber weit aufspringend, vielfach in Glocken gearbeitet, mitunter auch in eingelegten Falten.

Das Abendkleid aus Spitzen, Crepe de Chine, Metalllamé und einer ganzen Reihe anderer Seidenstoffe ist lang, ärmellos und wird gerne mit der kurzen, pelzverbrämten Samtjacke in abstechender Farbe getragen. Auch die Boleroform tritt in Erscheinung. Silberpailletten sowie Metallfädendurchzug beginnen sich wieder einzubürgern, sehen sie doch sehr festlich aus.

Von Mänteln stehen besonders solche aus Stoff mit Verbrämung von kurzhaarigem Pelz im Vordergrund, vielfach füttert man sie mit Fellen. Daneben werden die kurzen Pelzjacken sehr viel getragen. Die Pelzkragen sind immer breit in den Schultern, stellen sich aber nur dann hoch auf, wenn der anliegende kleine, rückwärts krempenlose Hut, zu dem der kleine Halbschleier sehr reizvoll aussieht, dies gestattet. Bei den Straßenkostümen macht der Herrenkragen mit breitem Revers aus Pelz, meist schwarz oder grau, das Rennen. Die Pelzmäntel sind fast alle tailliert und mit aufgesetzten Taschen gearbeitet. Immer noch vereinzelt, versucht der Taschenmuff seinen praktischen Zweck zu betonen, was ihm allerdings nicht ganz gelingen will.

Unnötige Geschenke.

Unsere immer nüchterner werdende Gegenwart, die mit ihren Sorgen, ihrer Not über so vieles Hoffen und Wünschen wie ein eisiger Sturmwind hinwegbraust, greift hart an die Weihnachtsstimmung, macht es schwer, Weihnachten zu einem Fest der Liebe, der Güte, des seligen Gebens zu gestalten. Es hat sich so vieles gewandelt, daß auch das einfachste, kleinste Geschenk durch die allgemein erschwerten Lebensbedingungen eine Ausgabe darstellt, die scheinbar unverantwortlich ist.

Und doch! Wer auch nur in **ein** Menschenherz in diesen Tagen ein wenig Glück zu zaubern vermag, und sei es nur für ein paar kurze Stunden, der soll es versuchen. Niemals tat es mehr not als heute, Freude zu bringen wie und wo man kann!

Eng und klein sind unsere Möglichkeiten zum Schenken geworden, und besonders wir Frauen haben es in dieser Beziehung nicht ganz leicht, denn das Hausmütterchen ist nun einmal der angestammte Weihnachtsmann. Ihn richtig zu spielen, dazu gehört freilich heute schon ein bißchen Hexerei. Aber man wird es schon fertig bringen, wenn man nach dem Grundsatz handelt: Nicht auf die Größe und Kostbarkeit der Gabe kommt es an, sondern auf ihren Sinn. Sicherlich schenkt man heute am besten praktische Dinge, aber ein kleiner Gegenstand zum **Nur**-Freuen, Dinge, die früher einmal vielleicht zu den Selbstverständlichkeiten gehörten, gerade sie beglücken besonders, weil sie das Gefühl nicht aufkommen lassen: „für mich ist jetzt von den schönen Dingen des Lebens nichts mehr erreichbar!"

Auch Kindern gegenüber wird man bei Geschenken daran denken müssen, daß sie von Weihnachten etwas Besonderes erhoffen. Zweifellos stimmt in vielen Familien manches zwischen Eltern und Kindern nicht — am Weihnachtsabend aber soll man einmal auch fünf gerade sein lassen. Wir alle wissen auch, daß unsere Kinder jetzt schon recht zeitig beginnen, anders zu wollen als wir selbst, ihre eigenen Wege gehen, ihren eigenen Geschmack besitzen und betonen. Ob mit Recht oder Unrecht, darüber soll hier nicht entschieden werden, man muß mit dieser Tatsache rechnen. Also mag der Weihnachtsmann nicht nur praktischer, erzieherischer Schulmeister sein, selbst wenn die Wünsche des Töchterchens, verglichen mit der Bescheidenheit der mütterlichen Jugendwünsche recht unnötig scheinen und der Sohn gewiß besser daran täte, anstelle des ersehnten Photokastens sich nötige, rein praktische Dinge zu wünschen.

Die eigenen Weihnachtslichte werden dann umso heller leuchten und das frohe Bewußtsein erstarken, daß geben und Freude zu machen das höchste Glück bedeutet.

Was tut unserer Zeit not?

Es ist ein wichtiges Unternehmen, daß man sich jetzt gegen die Winternot in allen Ländern, in Städten und Gemeinden zusammentut, um Lebensmittel zu sammeln, Pfundpakete zu erbitten, Volksküchen einzurichten und anderes mehr. Jeder, der noch irgendwie helfen kann, tue mit bei solchem Dienst. Möge sich dadurch etwas zeigen von der Volks- und Schicksalsgemeinschaft. Möge ein Bruder dem andern und eine Schwester der anderen im Volksganzen die Hand reichen. Möge es dieser Nothilfe geschenkt sein, daß sie über Klassenabgrund und Parteizwist Brücken schlägt, die über eine Notzeit hinaus halten!

Es ist das aber nicht alles, was uns not tut. Menschen tun uns not, die mehr in sich tragen als humanitäre Hilfsbereitschaft und philanthropisches Wollen. Wir brauchen Menschen, denen es bei ihrem Dienst am Volksgenossen nicht nur um seine äußere Not, sondern auch um seine Seele geht. Wir brauchen Menschen, die um das Ganze ringen, die nicht nur Lebensmittel usw. mit der Hand darreichen, sondern sie so hineintragen in die Not und Sorge des andern, daß davon eine starke innere Kraft ausgeht. Diese Kraft muß werbend sein nicht für sich selbst. Sie muß den Leidenden und den Helfenden innerlich umfangen, sie in tiefster Seele verbinden.

E. L.

Wunder deutscher Erziehungskunst.

Vor der Berliner Handelskammer haben zwei taubstummblinde Mädchen ihre Gesellenprüfung in der Korbmacherei mit dem Prädikat „gut" bestanden. Die Mädchen haben ihre Ausbildung im Oberlinhaus in Nowawes empfangen, das als erstes sich der geistigen Pflege von Taubstummblinden angenommen hat.

Die Wirtschaftsnot vor dem Schlesischen Sejm

Wahl des Wojewodschaftsrats — Die Not und ihre Behebung — Schlesiens Steuergroschen

Von den elf Punkten, die auf der Tagesordnung der Donnerstagsitzung des Schlesischen Sejms standen, konnten nur zwei erledigt werden, der Rest kam in der Sitzung am Freitag zur Behandlung. In der Sitzung am Donnerstag wurde gleich nach der Eröffnung die Wahl des Wojewodschaftsrates vorgenommen. Drei Listen wurden eingereicht, und zwar vom Korfantyklub, der Sanacja und den Deutschen. Die erste erreichte 18 Stimmen, die zweite 19, die dritte 7. Die sozialistische Fraktion, die drei Mitglieder zählt, gab weiße Stimmzettel ab. Gewählt wurden vom Korfantyklub Pfarrer Szwainoch und Rechtsanwalt Mildner, von der Sanacja Pfarrer Grim und der Vorsitzende des Aufständischenverbandes Lortz, von den Deutschen Bürgermeister Michatz aus Tarnowitz. Da im Wojewodschaftsrat auch der Wojewode und sein Stellvertreter Sitz und Stimme haben, so hat die Regierung die absolute Mehrheit.

Dann erstattete Abg. Sojinski das Referat über den Antrag des Korfantyklubs, betreffend die schwere Wirtschaftslage Schlesiens. Der Antrag fordert: **Maßnahmen der Zentralregierung gegen den Dumpingexport, der auf Kosten der Arbeiter und des Staates geht, Stärkung des Innenmarkts, Rückgabe der Oberschlesien schuldigen Summe von ca. 300 Millionen Zoty durch die Zentralregierung, Ansiedlung von Arbeitslosen, Reduktion der Verwaltungskosten der Versicherungsinstitutionen, Wechsel des Demobilmachungskommissars, Einführung des 2. Teiles des Betriebsrätegesetzes, keine Aufdrängung unqualifizierter hochbezahlter Beamten in der Industrie, Zentralisierung des Kohlenverkaufs, Bevorzugung Einheimischer, Abbau der übermäßigen Direktorengehälter, Zuerkennung billiger Kredite für öffentliche Arbeiten, Regierungsaufträge, keine turnusweise Beschäftigung der Arbeiter usw.**

Zu diesem Antrag sprach als erster Abg. Brzeskot, der die Lage im Bergbau- und Hüttenwesen schilderte, dann ergriff der Vertreter des deutschen Klubs,

Abg. Frank

das Wort. Seiner Meinung nach liegen die Ursachen der Wirtschaftskrise zu tief und auf einem Gebiet, auf das der Sejm so gut wie gar keinen Einfluß hat. Dennoch kann die Durchführung des Antrages die Not lindern. Die Regierung sollte die Verhältnisse in der Großindustrie genau prüfen, ehe sie ihr auf Kosten der Allgemeinheit Hilfe leistet. Man hat wohl Kommissionen hergeschickt, aber nicht die nötigen Schlüsse aus ihren Berichten gezogen. **Es ist bereits bekannt, daß die Regierung für den Lohnabbau eintreten wird, weil sie 50 Prozent davon als Entgelt für die Exportprämien erhalten soll.** Ein Beispiel für die Verschlechterung der Wirtschaftslage ist die Beantragung der Geschäftsaufsicht über die Friedenshütte. Dort hat sich die Zahl der Direktoren verdreifacht, die Beamten wurden vermehrt, der „Wiener Hof" in Kattowitz gekauft und als Verwaltungsgebäude eingerichtet, Millionen investiert, trotzdem die Zahl der Arbeiter auf die Hälfte gesunken ist. Und was tut nun die Geschäftsaufsicht? Sie will 60 000 Zloty an den Löhnen der Arbeiter ersparen. Diese Ersparnis könnte man am Generaldirektor machen, dem trotzdem noch 27 000 Zloty Monatsgehalt blieben. Der Antrag soll auch die **turnusweise Beschäftigung** abschaffen, die eigentlich eine Entlassung ist und den Arbeiter schwer schädigt. Die Regierung hat die Entscheidung in der Hand, die oberschlesische Bevölkerung erwartet eine rettende Tat.

Es folgt eine lange Rede des Abg. Machej, die in der Forderung nach Verstaatlichung der Industrie gipfelt und die Ausführung des Abg. Roguszczak, der die Wirtschaftspolitik der Regierung angreift. Die Stärke der Regierung beruhe in der Unterdrückung der politischen Gegner. Es gebe nur einen Ausweg aus der Lage, nämlich die Demission derer, die sich zur Macht drängten und nicht regieren können.

Der nächste Redner ist der Sanacjaabg. Witczak, der behauptet, der Antrag bringe keine Hilfe. Die Einstellung des Exports mache 40 000 Arbeiter brotlos. Er rate dem Sejm, sich mit diesem Antrag nicht zu kompromittieren. Seine Ausführungen werden durch Zwischenrufe unterbrochen. Die Galerie mengt sich ein und ruft: **„Fort mit der Sanacja, wir wollen Arbeit und Brot".** Bei anhaltendem Lärm unterbricht Vizemarschall Kendzior die Sitzung und die Marschallwache räumt die Galerie. Nach der Wiedereröffnung beendete Abg. Witczak seine Rede, auf die Abg. Dr. Glucksmann antwortet. Während seiner Rede verließ die Sanacja den Saal. Endlich wurde abgestimmt und der Antrag einstimmig angenommen. Nach dem noch die eingelaufenen Petitionen verlesen waren, wurde die Sitzung geschlossen.

Im Gegensatz zur Donnerstagsitzung verlief die am Freitag ziemlich ruhig. Abg. Chmielewski referierte über den Antrag auf Beschleunigung der Abrechnung mit der Zentralregierung, die, seiner Berechnung nach, Oberschlesien gehörende Steuern in der Höhe von 457,88 Millionen Zloty eingehoben hat. Der Zeitraum, der in Frage steht, erstreckt sich von 1924 bis zum Rechnungsabschluß 1930. Die Summe setzt sich aus 4 Posten zusammen, und zwar: Monopolsteuer für Tabak, Spiritus und Salz in der Höhe von 217 190 000 Zloty, Waldabgaben, Militärsteuer, Vermögensteuer samt 10prozentigem Steuerzuschlag usw. 114 500 000 Zloty, Ausgaben für die Erhaltung von Institutionen, die ganz oder teilweise allgemein staatliche Aufgaben erfüllen, 53 340 000 Zloty und endlich Vorschüsse an den Staat auf die Tangente 72 850 000 Zloty. Diese vier Posten ergeben die Summe von 457,88 Mill. Zloty. Von dieser Summe gebührt ein Teil dem Staat. Wenn die auf den Kopf entfallende Durchschnittseinnahme an Steuern in Oberschlesien größer ist als der Durchschnitt, der sich in ganz Polen ergibt, so gebührt die Hälfte der relativen Mehreinnahmen dem Staate. Das ist die sogenannte Tangente, die für den Zeitraum 1924—1930 die Summe von 153,80 Mill. Zl. ausmacht. Zieht man diese Tangente von der oben genannten Summe ab, so ergibt sich ein Anspruch Schlesiens an die Zentralregierung von 304,08 Mill. Zloty. Diese Summe von Warschau zu verlangen, ist der Zweck des Antrags, der nach kurzer Diskussion angenommen wird.

Es folgen zwei Referate des Abg. Sikora über Anträge auf Entlassung verheirateter Frauen aus den Wojewodschaftsämtern und den staatlichen Aemtern in Schlesien, die ebenfalls angenommen werden. An das Referat Dr. Kocurs über das Budget des Wojewodschaftsfonds für Wege entspinnt sich eine Diskussion, in der Abg. Prus über den schlechten Zustand der Wege in den einzelnen Kreisen spricht, unter anderen auch im Kreise Rybnik, indem nichts gemacht worden sei. Hier meldete sich Abg. Prokop zum Wort, der widersprach und die in Rybnik geleisteten Arbeiten aufzählte. Dann wurde der Antrag in zweiter und dritter Lesung angenommen, ebenso der Antrag über die Organisation der Börsen, über den Dr. Glücksmann referierte.

Dann kam ein Antrag über Parzellierungen in Belk zur Verhandlung. Abg. Grzonka hob in seiner Begründung hervor, daß die Parzellanten immer noch keine Ueberschreibung erhielten und sich gegenwärtig in großer Not befänden. Er verlangt für sie eine langfristige Anleihe. Ihm antwortete Abg. Hager, der einen anderen Antrag verliest, nach dem der Sejm in seiner nächsten Sitzung eine fünfgliedrige Kommission zur Untersuchung der Angelegenheit in Belk wählen soll. Dieser Antrag wurde angenommen mit dem Zusatz, daß der Antrag Grzonkas dieser Kommission zugewiesen werden soll.

Bei dieser Diskussion kam es zu Zwischenrufen und einem Wortgefecht zwischen den Abgeordneten Kapuscinski und Wieczorek. Dem ersteren wurde der Ordnungsruf erteilt, worauf die Sanacja den Saal verließ.

Nachdem noch die Anträge über landwirtschaftliche Meliorationen und über ein Verbot der Erhöhung der Preise landwirtschaftlicher Produkte durch Vermittler und Händler der Agrarkommission überwiesen waren, wurde die Sitzung geschlossen.

Pleß und Umgebung

Wichtig für Arbeitslose. Das neu gegründete Arbeitsvermittlungsamt gibt bekannt, daß sich alle Arbeitslosen zu einer Hauptkontrolle am 20. Januar, 8 Uhr morgens im Arbeitsvermittlungsamt Schießhausstraße, zu melden haben. Wer diese Meldung versäumt, geht aller Zuwendungen, wie Kohle usw. verlustig.

Unfall. Ein Radfahrer fuhr auf der Goczalkowitzer Chaussee den Chausseeplaneur so unglücklich an, daß er ins Johanniterkrankenhaus eingeliefert werden mußte.

Einbrüche. In der Nacht vom Donnerstage zum Freitag haben Einbrecher dem Hühnerstall des Kaufmanns Kinast einen Besuch abgestattet und sämtliche 23 Hühner mitgenommen. — In derselben Nacht wurde die Räucherkammer des Arbeiterwohnhauses im Dominium Kempa von Einbrechern ausgeräumt. Mehrere Schinken und Dauerwürste fielen den Einbrechern in die Hände.

Was alles gestohlen wird. Es mehren sich die Klagen über Diebstähle von elektrischen Glühbirnen, die an Außenbeleuchtungen angebracht sind. Selbst schützende Drahtgitter werden durchschnitten und die Birne entwendet. In allen diesen Fällen muß es sich um Leute handeln, die den Diebstahl von Glühbirnen als Spezialität ausersehen haben. Von der Bühne des Saales im „Plesser Hof" sind bei einem der letzten Vergnügungen sämtliche Birnen der Rampenbeleuchtung gestohlen worden. Da dies wiederholt schon geschehen ist, hat der Hotelwirt eine namhafte Belohnung für denjenigen ausgesetzt, der ihm die Täter so namhaft machen kann, daß sie bestraft werden können.

Statistisches aus der Parochie Pleß. Aus den statistischen Zahlen der Katholischen Kirchengemeinde Pleß im Jahre 1931, entnehmen wir folgendes: Es fanden 638 Taufe statt, d. s. 30 pro Tausend Seelen, davo waren 429 Knaben und 209 Mädchen. Trauungen fanden 100 statt. Beerdigt wurden 209 Personen, davon 102 Erwachsene und 107 Kinder. An der hl. Kommunion nahmen 65 500 Personen teil.

Bäckerinnung Pleß. Bei der letzten Quartalssitzung der Plesser Bäckerinnung wurde das Verlangen des Leiters der Fortbildungsschule auf Vorlegen des Lehrvertrages beim Eintritt in die Fortbildungsschule besprochen. Die Innung beschloß diesem Verlangen nicht statzugeben, da sich eine Begründung hierfür aus dem Gewerbegesetz nicht ergebe. Sollte der Fortbildungsschulleiter auf seinem Verlangen bestehen, dann sollen die betreffenden Lehrlinge vom Unterricht ferngehalten werden.

Turn- und Spielverein Pleß. Die Mitglieder des Turnvereins werden nochmals auf das am 16. und 17. d. Mts. stattfindende 70jährige Stiftungsfest des Bielitz-Bialaer Turnvereins hingewiesen. Die Feierlichkeiten beginnen am Sonnabend, abends 8 Uhr, in den Schießhaussälen mit einem Festabend. Am Sonntag, nachmittags 3 Uhr, findet im Bielitzer Stadttheater ein Wetturnen zwischen Mannschaften der Deutschen Turnerschaft in Polen statt.

Männerchor Pleß. Sonnabend, den 16. d. Mts., abends 8 Uhr, ist im „Plesser Hof" eine Probe des Männerchores

Gottesdienstordnung:

Katholische Pfarrkirche Pleß.

Sonntag, den 17. Januar 1932.

6½ Uhr: stille heilige Messe.

7½ Uhr: polnisches Amt mit Segen und polnische Predigt.

9 Uhr: deutsche Predigt und Amt mit Segen, für die verstorbenen Mitglieder der Familie Machalitza.

10½ Uhr: polnische Predigt und Amt mit Segen.

Evangelische Gemeinde Pleß.

Sonntag, den 17. Januar 1932.

8 Uhr: deutscher Gottesdienst.

9¼ Uhr: polnische Abendmahlsfeier.

10¼ Uhr: polnischer Hauptgottesdienst.

Aus der Wojewodschaft Schlesien

Gesamtkündigung im Bergbau

Wie wir nach Redaktionsschluß erfahren, wurde in Oberschlesien so auch im Dombrowaer Revier, allen Bergarbeitern das Arbeitsverhältnis zum 31. Januar gekündigt.

50000 Kriegsbeschädigte verlieren ihre Rente

Die Regierung trifft Vorbereitungen, um allen, leichterbeschädigten Kriegsinvaliden die Renten zu entziehen. Insgesamt kommen dabei gegen 50 000 Kriegsbeschädigte in Betracht, die ihre Rente verlieren würden. Die Aufregung unter den Kriegsbeschädigten ist deshalb begreiflich, überhaupt, wenn man bedenkt, daß viele Kriegsbeschädigten arbeitslos sind und auf die Rente angewiesen sind. Wird ihnen die Rente entzogen, dann sind sie dem Elend preisgegeben. Die Verbände der Kriegsbeschädigten haben bereits in dieser Angelegenheit bei der Regierung interveniert und werden ein Memorial dem Sejm und Senat vorlegen, um die Rentenentziehung zu verhindern.

Polen zählt über 32 Millionen Einwohner

Die Volkszählungsergebnisse vom 9. Dezember v. Js. sind in groben Umrissen fertiggestellt. Die Zahl der Zivilbevölkerung beträgt 31 927 773 Köpfe, bei Ausscheidung der Militärpersonen, die in der Zählung nicht mitinbegriffen sind. Werden die Militärpersonen hinzugerechnet, dann beträgt die Zahl der Einwohner weit über 32 Millionen. Die Volkszählung vom 1921 ergab 26 858 112 Personen, mithin ist in den 10 Jahren ein Zuwachs von 5 070 000 Personen oder 19 Prozent zu verzeichnen. Den stärksten Zuwachs weisen die Ost-Wojewodschaften (34 Prozent) aus, die Zentral-Wojewodschaften einen solchen von 19 Prozent und die West-Wojewodschaften 11 Prozent. Polen zählt 11 Städte über 100 000 Einwohner (1921 — 6 Städte), darunter Warschau mit 1 178 211 Einwohner. In den den 11 Großstädten leben zusammen 3 221 745 Personen. Alle diese Städte weisen einen Zuwachs von 29.4 Prozent Personen in den 10 Jahren aus.

Kattowitz und Umgebung

½ Jahr Gefängnis für kommunistische Flugblätter. Zwei Erwerbslose und zwar Ludwig Kruppa aus Gieschewald, sowie Josef Mazur aus Nickischschacht, hatten sich wegen Verteilung von kommunistischen Flugzetteln revolutionären Inhalts vor Gericht zu verantworten. Im Monat Juni v. Js. führte die Polizei im Schlafhaus Nickischschacht eine Revision durch. In einem Versteck unterhalb der Dampfheizung wurden rund 100 kommunistische Flugzettel vorgefunden und konfisziert. Weitere 10 Flugzettel fand man in Besitz des Josef Mazur, welcher s. Zt. auf der Polizeiwache erklärte, daß er diese Flugzettel von dem mitangeklagten Ludwig Kruppa zugestellt erhalten habe, um diese unter der Arbeiterschaft zu verteilen. Kruppa wurde bei einer Arbeitslosendemonstration in Schoppinitz abgefaßt und zwar beim Verteilen von derartigen Flugblättern. Bei dem gerichtlichen Verhör widerrief Mazur die auf der Polizeiwache gemachten Aussagen und bestritt, daß Kruppa ihm diese Flugblätter zugestellt hätte. Er will nach seiner neuen Aussage diese Flugschriften auf einer Bank liegen gesehen und an sich genommen haben. Auf der Polizeiwache hätte er ein Glas Bier mit einer Mischung von Schnaps vor seiner Aussage erhalten. Er hätte dann in einer, ziemlich angeheiterten Stimmung, unter einem gewissen Einfluß, diese unzutreffenden Aussagen gemacht und damit den Kruppa beschuldigt. Nach den Aussagen der polizeilichen Zeugen allerdings erhielt Mazur den Trunk auf der Wache erst nach seiner Aussage. Man hatte ihm Bier verabfolgt, weil Wasser nicht gerade zur Stelle war. Jedenfalls hätte Mazur seine Aussagen in völlig nüchternem Zustand gemacht. Nach der Beweisaufnahme verurteilte das Gericht die beiden Beklagten wegen Verteilung dieser revolutionären Flugschriften zu je sechs Monaten Gefängnis bei Zubilligung einer Bewährungsfrist von je drei Jahren.

Im Zeichen der Zeit. In der Dienstagnacht wurde der wachhabende Feuerwehrmann Kolodziejczyk Johann aus Zalenze von mehreren arbeitslosen Kohlesuchern an der Halde der Kleophasgrube blutig geschlagen. K. begab sich in ärztliche Behandlung.

Königshütte und Umgebung

Schwer Verdächtiger freigesprochen.

Unter dem Vorsitz des Gerichtsdirektors Gina wurde gestern vor der Königshütter Strafkammer, gegen den Dentisten Paul Wieder aus Königshütte verhandelt, dem von der Staatsanwaltschaft zur Last gelegt wurde, zum Schaden der Chorzower Stickstoffwerke höhere Rechnungen von der Krankenkasse eingefordert zu haben, als wie die ärztliche Arbeit an die Patienten geleistet wurde. Es sollte sich um Fälle handeln, die bereits in den Jahren 1928-29 zurücklagen. Die Anklage hatte ihren Ursprung in der Unterschleife, die sich der Kassenbeamte der Stickstoffwerke in Chorzow, Dombrowa, zum Schaden der Fabrikkrankenkasse zu Schulden hat kommen lassen. Die, zu der Verhandlung geladenen, 25 Zeugen, konnten nichts Belastendes aussagen, da sie ja auch nicht über die Verrechnung nicht Bescheid wußten. In mehreren Fällen, die dem Dentisten eine unrechtmäßige Handlung zur Last legten, befand sich ein Patient, der 1 Jahr in Behandlung des Dentisten stand, so daß er sich nicht mehr über die genauen Angaben der Behandlung erinnern konnte. Der Gerichtshof wurde von der Unschuld des Angeklagten überzeugt und sprach ihn, auf Kosten der Staatskasse, frei. In der Begründung wurde angeführt, daß die Verhandlung keine strafbare Handlung des Angeklagten ergeben habe und daß nur ungenaue Angaben der Patienten, während der Untersuchung den Prozeß bewirkt hätten.

Die leidigen Wohnungsaffären. Einen argen Reinfall erlebte ein gewisser Rudolf S. von der ulica Skargi, in dem Bestreben zu einer Wohnung zu kommen. Ein gewisser Heinrich K. wollte in dieser Angelegenheit den Vermittler spielen und versprach, ihm eine Wohnung auf der ulica Narozna zu verschaffen. Später mußte S. feststellen, daß die Wohnung bereits verkauft ist. Dadurch ist er seines gezahlten Abstandsgeldes von 400 Zloty, verlustig gegangen.

Auf fremden Namen Waren entnommen. Eine gewisse Hildegard Brzezina aus Königshütte, von der ulica Piotra 20, brachte bei der Polizei zur Anzeige, daß ihr dieser Tage vom Lublinitzer Gericht ein Zahlungsbefehl über 125 Zloty zugestellt wurde und sie nicht weiß, wofür er zu gelten habe. Die polizeilichen Feststellungen haben ergeben, daß bei dem Lublinitzer Fleischer Maciejowski ein fremder Mann Waren auf ihren Namen für den genannten Betrag entnommen hat.

Während der Fahrt bestohlen. Frau Marie Rybicki beauftragte den Fuhrmann Richard Gutfreund verschiedenes Gepäck nach dem Bahnhof zu befördern. Als sie selbst am Orte erschien, bemerkte sie das Fehlen eines Koffers, mit verschiedenen Garderobenstücken. Es wird angenommen, daß während der Fahrt Unbekannte den Handkoffer vom Wagen gestohlen haben. Der Schaden beläuft sich auf 1000 Zloty.

Ein frecher Diebstahl. Der Schneidermeister Stanislaus Strzyszczak von der ulica Gimnazjalna 41, wurde durch einen frechen Betrug um 350 Zloty geschädigt. Auf seine Absicht hin, seinen Radioapparat zu verkaufen, erschienen in seiner Wohnung zwei Käufer. Nach erfolgter Besichtigung begab sich T. mit beiden fremden Männern in ein anderes Zimmer, um über den Kaufpreis zu verhandeln. Währenddem schlich sich in das Zimmer, in welchem der Apparat stand ein weiterer Mann ein,

nahm den Apparat an sich und verließ unbemerkt das Zimmer. Schließlich erklärten die Beiden, daß sie an dem Kauf kein Interesse mehr hätten und entfernten sich. Da angenommen wird, daß es sich in diesem Falle um einen gemeinsamen Diebstahlsplan handelt, wird nach dem Dieb, sowie den angeblichen Käufern, von der Polizei gefahndet.

Siemianowitz und Umgebung

Diebstahlschronik. In die Wohnung des Scherl drangen unbekannte Einbrecher ein und entwendeten Gegenstände im Werte von ca. 100 Zloty. — Auf dem Gut Siemianowitz verschwand durch nicht ermittelte Diebe ein komplettes Pferdegeschirr. — Bei dem Gasthausbesitzer Grysak in Przelaika, verübten unbekannte Täter einen Einbruch, indem sie durch Einschlagen einer Fensterscheibe in das Lokal gelangten. Sie konnten jedoch nichts Nennenswertes mitnehmen, da sie wahrscheinlich bei ihrer Arbeit gestört wurden. — Im Dominium Siemianowitz, sind durch Diebe zwei Sack Hafer gestohlen worden.

Schwientochlowitz und Umgebung

Neudorf. (Nächtlicher Einbruchsdiebstahl.) In der Nacht zum 14. d. Mts. wurde in die Restauration des Ignaz Marklowski in Neudorf ein Einbruch verübt Gestohlen wurden u. a. 15 Liter Schnaps verschiedener Sorten, 40 Tafeln Schokolade, 3 Büchsen mit Oelsardinen, sowie eine Menge Lebensmittel und Rauchwaren im Gesamtwerte von 400 Zloty. Die Einbrecher zertrümmerten eine Fensterscheibe und gelangten auf diesem etwas ungewöhnlichen Wege in das Innere der Gastwirtschaft

Rybnik und Umgebung

Falscher Bettelmönch „sammelt" Almosen.

Ende Dezember v. Js. erschien in der Wohnung des Geistlichen Lazar in Niedobschütz ein junger Mann, welcher sich als Almosensammler zugunsten eines Kirchenbaues in der Ortschaft Rozyszcz, Wojewodschaft Wolhynien, vorstellte und dem anwesenden Pfarrer bat, er möge ihm schriftlich die Einwilligung zum Sammeln von Geldern für diesen Zweck erteilen. Weiterhin bat er den Geistlichen, daß er ihm eine Sammelliste mit dem Gemeinde- und Kirchenstempel versehe, damit ihm, wie er weiter sagte, beim Sammeln keine Schwierigkeiten bereitet werden. Der Pfarrer ersuchte den Unbekannten um Vorzeigung von Personalausweisen, was dieser jedoch nicht in der Lage war. Da der Gauner auch nicht im Besitz eines Genehmigungsschreibens seitens des dortigen Bistums war, so wurde er glattweg abgewiesen. Als der Unbekannte aufdringlich wurde, verließ der Geistliche kurzer Hand das Zimmer. Diese günstige Gelegenheit nützte der Betrüger aus, indem er die Sammelliste mit dem Kirchenstempel versah und so in den Ortschaften Niedobschütz und Niewiadom entsprechende Sammlungen vornahm. Nach dem Täter wird gefahndet. Als mutmaßlicher Täter soll ein gewisser Heinrich Zimne aus der Ortschaft Dandowka, Kreis Bendzin, in Frage kommen.

Tödlicher Sturz eines Redakteurs. Im Korridor des Hauses 48 auf der ulica 3-go Maja in Rybnik wurde der 71 jährige Redakteur Felix Garus aus Rybnik, tot aufgefunden und nach der Leichenhalle des Rybniker Spitals geschafft. Nach dem ärztlichen Gutachten ist der Tod infolge Herzschlag oder aber Gehirnschlag eingetreten. Die polizeilichen Feststellungen ergaben, daß Garus in den Abendstunden des fraglichen Tages von einem Besuch von seinen Verwandten zurückkehrte und unterwegs nach seiner Wohnung über einen Stein stolperte. Durch den Aufprall soll Garus sehr schwere Verletzungen erlitten haben. G. war Redakteur beim „Generalanzeiger für Schlesien und Polen".

(::) **Auto fährt in einen Milchwagen.** Auf der Chaussee zwischen Sohrau und Rybnik ereignete sich am Donnerstagabend ein folgenschwerer Verkehrsunfall. Der Taxichauffeur Dziura aus Rybnik, welcher vorübergehend einen Wagen des Kaufmanns Moron für Taxenfahrten geliehen hatte, fuhr 2 Polizeibeamte und zwei Damen aus Sohrau nach Rybnik. In Rowin, unmittelbar hinter dem Sägewerk Kreiß, kam dem Auto ein Milchwagen der Molkerei Gdzik aus Rybnik entgegen, in den es mit einer solchen Wucht hineinfuhr, daß der Milchwagen vollständig demoliert wurde. Das Pferd erlitt mehrere Knochenbrüche und mußte erschossen werden. Die Insassen des Autos kamen glücklicherweise nur mit dem Schrecken davon, wie auch das Auto nur leicht beschädigt wurde. Die Schuld an dem Unglücksfall soll der Chauffeur tragen, der angeblich ohne Licht gefahren ist.

(×) **Folgenschwerer Sturz mit dem Motorrad.** Der Gastwirt Robert Palka aus Rydultau befand sich am Mittwochabend, mit seinem Motorrad aus Kattowitz kommend, unterwegs nach Haus. Auf der ul. Mikolowska in Rybnik, in der Nähe der neuen Kirche glitt das Rad auf der glatten Straße nun plötzlich aus, so daß sowohl Palka als auch sein Begleiter, ein gewisser Paul Swoboda aus Rydultau vom Rade geschleudert wurden. Palka trug hierbei recht erhebliche Verletzungen am Gesicht und Kopf davon, während sein Begleiter lediglich mit dem Schrecken davonkam. Ersterer wurde nach dem Knappschaftslazarett in Rybnik überführt. Schuld an dem Unfall soll, wie verlautet, Palka selbst sein, da er das Rad vor einem herannahenden Wagen zu plötzlich abbremste, so daß es sich auf der vom Regen ohnehin glatten Straße nicht erhalten konnte.

(×) **Wiederum zwei schwere Brände.** Auf bisher noch nicht geklärte Weise war in diesen Tagen auf dem Anwesen des Landwirts Peter Suchan in Golkowitz bei Loslau ein Brand ausgebrochen. Das Feuer vernichtete den gesamten Dachstuhl und verschiedenes Hausgerät, sowie Wäsche- und Bekleidungsstücke, die auf dem Boden aufbewahrt waren Es entstand ein Schaden von 7 500 Zloty, der jedoch durch Versicherung gedeckt ist. — Auf gleichfalls noch nicht bekannte Weise ist kürzlich auf dem, dem Häusler Stefan Knopik und der Witwe Marie Markwiok in Alt-Dubensko gemeinsam gehörigen Anwesen ein Brand ausgebrochen. Das Feuer entstand auf dem Boden des Hauses und vernichtete den gesamten Dachstuhl sowie verschiedenes, auf dem Boden untergebrachtes Hausgerät. In diesem Falle beträgt der Schaden 5000 Zloty; er ist jedoch gleichfalls durch Versicherung gedeckt.

Knurow. (An der Türklinke erhängt aufgefunden.) In seiner Wohnung in Knurow, verübte der 55-jährige Grubeninvalide Franz Dusz Selbstmord, indem er sich an der Küchentürklinke erhängte. Der Tote wurde in die Leichenhalle des dortigen Krankenhauses geschafft. Nach den polizeilichen Feststellungen soll D. an dem kritischen Tage betrunken gewesen sein. Der eigentliche Beweggrund zu dieser unseligen Tat ist bis jetzt nicht festgestellt.

Sport am Sonntag

An diesem Sonntag herrscht ziemlich reger Sportbetrieb. Im Fußball finden außer einigen Freundschaftsspielen auch die Spiele um den Juveliapokal ihren Fortgang. Im Wintersport verspricht das Skirennen des Wintersportvereins auf den Bielitzer Bergen seine Zugkraft nicht zu verfehlen. Außerdem ist bestimmt das Karnevalvergnügen am heutigen Sonnabend auf der Kattowitzer Kunsteisbahn eine gewisse Attraktion, das auf viele Menschen eine Anziehungskraft ausüben wird.

Amatorski Königshütte — K. S. Chorzow.

Trotzdem auf eignem Platz spielend, stehen die angeblich in ihrer Form stark zurückgegangenen Amateure vor einer schweren Aufgabe. Vor allem haben sie die 1:7 in Chorzow erlittene Niederlage auszuwetzen. Ob ihnen dies gelingen wird ist sehr fraglich, da sich die Chorzower in glänzender Verfassung befinden. Spielbeginn 1,30 Uhr nachmittags.

Wawel Antonienhütte — Sportfreunde Königshütte.

Die Sportfreunde werden ganz aus sich heraus gehen müssen, um gegen die spielstarken Antonienhütter ehrenvoll abzuschneiden. Spielbeginn um 2 Uhr nachmittags.

Um den Juveliapokal.

Sämtliche Spiele steigen auf dem Platz des erstgenannten Gegners und beginnen um 1,30 Uhr nachmittags.

Slonsk Schwientochlowitz — Ruch Bismarckhütte.

Dieses Treffen muß der Ligist Ruch erst gewinnen. Denn ein Slonsk, der sich in guter Form befindet und noch auf eignem Platz spielt, zu schlagen, dazu bedarf es schon ganz gute Klasse zu sein und Glück haben. Dieses Spiel wird auch entscheiden, ob Ruch auch in diesem Jahr den Pokal an sich bringen wird.

06 Myslowitz — Kolejowy Kattowitz.

Die Eisenbahner, die augenblicklich einen Formrückgang aufzuweisen haben, werden wohl gegen die 06er nicht viel zu bestellen haben und die Punkte in Myslowitz lassen müssen.

Polizei Kattowitz — 06 Zalenze.

Hier stehen sich zwei gleichwertige Gegner gegenüber, so daß der Ausgang des Treffens vollkommen offen ist. Bei etwas Glück und den eignen Platz als Vorteil, könnten es aber die Polizisten noch schaffen.

Tarnowitz und Umgebung

Der Tote im Chausseegraben.

Im Chausseegraben, und zwar in der Nähe des Wäldchens in der Gemeinde Pniow, wurde die Leiche eines etwa 50 jährigen Mannes aufgefunden und von der Gerichtsbehörde beschlagnahmt. Bei dem Toten wurden keine Dokumente vorgefunden, welche auf die Identität desselben schließen lassen würden. Der Unbekannte ist etwa 1,75 Zentimeter groß. Personen, welche über die Personalien des Toten irgendwelche Angaben machen können, werden ersucht, sich unverzüglich bei der nächsten Polizeistelle zu melden.

Alt-Hechlau. (4 000 Zloty Brandschaden.) Auf dem Bodenraum des Hauses der Gertrud Pole in der Ortschaft Alt-Hechlau, Kreis Tarnowitz, brach Feuer aus. Das Dach, sowie verschiedene Geräte, im Werte von zusammen 4 000 Zloty, wurden durch das Feuer vernichtet. Nach den polizeilichen Angaben soll die Geschädigte bei einer Feuerversicherungsgesellschaft mit 6 000 Zloty versichert sein. Die Brandursache steht z. Zt. nicht fest.

Deutsch-Oberschlesien

Grubenunglück in Hindenburg.

Drei Tote.

Auf dem Schuckmann-Flöz, im Hermannschacht der Königin Luise-Grube, drangen in der Nacht zum Freitag Brandgase heraus, durch die ein Zimmerhäuer und ein Elektriker getötet wurden. Ein Aufseher erlitt schwere Vergiftungen. Er sowie ein Obersteiger, ein Häuer und fünf Bergleute, die leichte Vergiftungen erlitten, wurden in das Knappschaftslazarett geschafft.

Auf dem Westfeld derselben Grube wurde ein Magazinarbeiter von einem Eisenbahnwagen erfaßt und so schwer verletzt, daß er auf dem Transport nach dem Knappschaftslazarett verschied.

Die Gasvergifteten außer Lebensgefahr.

Bei den 8, mit Gasvergiftungen in das Knappschaftslazarett eingelieferten, Bergleuten der Königin-Luise-Grube, war am Freitag nachmittags jede Lebensgefahr beseitigt. Der Obersteiger konnte bereits in seine Wohnung entlassen werden. Auch der Zustand der übrigen Kranken, die zunächst noch im Lazarett verbleiben müssen, ist zufriedenstellend. Im Laufe des Vormittags haben sich noch einige weitere Bergleute mit leichten Rauchvergiftungen im Krankenhaus gemeldet.

Unveränderter Stand der Rettungsarbeiten auf der Karsten-Zentrum-Grube. Auch bis nach Mitternacht hatten die Bergungsarbeiten auf der Karsten-Zentrum-Grube zu keinem Erfolge geführt.

Verantwortlicher Redakteur: Reinhard Mai in Kattowitz.
Druck und Verlag: „Vita", nakład drukarski, Sp. z ogr. odp. Katowice, Kościuszki 29.